

**Sigmund Freud und die Lebkuchenfee
Wie ‚Das trügerische Gedächtnis‘ Julia Shaw trägt¹**

*„Was uns die Größe der anderen unerträglich macht,
ist, dass sie unsere Eitelkeit beleidigt“ (frei nach La Rochefoucauld)*

Es gibt Neues zu berichten, etwas, was in noch keiner Freud-Biographie zu lesen ist: Eine junge Wissenschaftlerin macht in ihrer Phantasie im Londoner Stadtteil Hampstead einen Spaziergang mit Freud. Das ist eine hübsche Idee und bekanntlich sind die Gedanken frei, keiner kann sie lesen, keiner sie erschießen. Das ist gut.

Wie kam es dazu? Julia Shaw, eine Gerichtspsychologin, wie einst Freud wohnhaft in Hampstead, hat ein Buch über das Gedächtnis geschrieben, in dem sie anhand zahlreicher auch eigener Experimente nachweist, dass das Gedächtnis trügerisch, also eine unzuverlässige Instanz ist. Ich zitiere den Klappentext: »Die Rechtspsychologin Julia Shaw erklärt, warum unser Gedächtnis ähnlich wie eine Wikipedia-Seite funktioniert: Sie selber können den Inhalt verändern, aber jeder andere kann es auch. Dabei stützt sich Shaw auf ihre bahnbrechende Forschung, in der sie Probanden davon überzeugte, sie hätten Straftaten begangen, die in Wahrheit nie verübt wurden. Shaws Erkenntnisse haben kaum zu überschätzende Auswirkungen auf die Arbeit von Polizei und Justiz. Doch das Tappen in die Erinnerungsfalle hat auch fernab der Gerichtssäle Konsequenzen: Wir können uns auf unser Gedächtnis nicht verlassen. Ein verblüffender Einblick in die Mechanismen unseres Gehirns – nach dessen Lektüre Sie Ihren Erinnerungen endgültig nicht mehr trauen werden.“

‚Endgültig‘ meint, was uns bisher als unsicher erschien, wird durch dieses Buch jetzt zur Gewissheit. Gut, das ist zusammen mit dem angeblich Bahnbrechenden Verlagspropaganda, eine sogenannte Bauchbinde. Was will das Buch? Mittels empirischer Studien den Nachweis erbringen, dass es keine verdrängten Erinnerungen und mithin auch kein Unbewusstes gibt. Mit dem bezeichnenden Titel: »Ich erinnere mich an meine Geburt« beginnt das Buch mit Anekdoten von angeblichen Erinnerungen an Geburten u. Ä. aus der persönlichen Frühzeit von Zeitgenossen, die man nur als Jahrmarktsbuden- als Hokuspokusgeschichten bezeichnen kann. Sie dienen der Legitimation des zu verhandelnden Themas, dass und wie sich das Gedächtnis täuschen kann, denn sie beruhen alle auf einer hypnotischen Altersregression, »bei dem eine Person mental in eine frühere Zeit ihres Lebens zurückversetzt werden soll, um leichter Zugang zu Erinnerungen zu bekommen, die damals gebildet wurden.« Dieses Konzept komme aus der Psychoanalyse und hätte seinen Ursprung in Ideen Sigmund Freuds.² Zahlreiche empirische Studien hätten es jedoch in Misskredit gebracht, weil es nicht zuverlässig als Erinnerungsstütze funktioniere. Wir verstehen: Freud wird verantwortlich gemacht für die Hypnose und all den Unsinn, der mit der recovered memory therapy »(deutsch oft Trauma-Erinnerungs-Therapie genannt)« bis in die 90er Jahre in den USA veranstaltet wurde. Nun hat Freud in seinen Anfängen mit Hypnose gearbeitet, was ihn aber nicht automatisch zu ihrem Erfinder macht, wie hier unterstellt wird – auch Hokuspokus –, und vor allem: Er hat sich bald und lange vor der Psychoanalyse von dieser Technik verabschiedet. Aber wir sind eingestimmt auf das, was kommt.

Nun, mit ihrer These, das Gedächtnis trüge, rennt die Autorin offene Türen ein. Von bahnbrechend kann also keine Rede sein. Der Psychoanalyse zumindest ist längst bekannt, dass Erinnerungen täuschen können. Voilà: „Eine Patientin erzählt im Laufe der Analyse, sie habe seit ihrer ersten Kindheit das Gefühl, sie sei nicht ihrer Eltern Kind. Sie sei von einer viel höheren Abstammung und ihre eigenen Eltern seien nur eine Art Zieheltern. Sie gesteht mit voller intellektueller Einsicht, sie habe nicht nur die Vorstellung einer solchen Vergangenheit, sondern sie habe auch so deutliche diesbezügliche Erinnerungen, daß sie sich mühsam die Kritik abringen müsse, diese Erinnerungen können ja nur Täuschungen sein. [...]. Wir hörten bereits, daß sie eine Erinnerung hatte, die ihrem ‚Familienroman‘ gefühlsmäßig den Wert der voll in der Vergangenheit erlebten Realität gab. Diese Erinnerung lautete: Sie sehe sich in einem prächtigen Zimmer eines wunderbaren Hauses; sie selbst sei in herrlichen Gewändern und sitze stolz und glückstrahlend auf den Knien eines schönen, vornehmen Herrn. Dieser Herr sei eben der wirkliche Vater. Weiter wurde der „Familienroman“ nicht ausgesponnen, denn die Patientin wies die Phantasie zurück und korrigierte sie vor sich selbst als Gedächtnistäuschung. [...] Das lebendige Gefühl dieser doch ins Unbewußte verschwimmenden Erinnerung wirkt sich im Trugschluß aus, man habe zwei Elternpaare besessen. Unbewußte libidinöse Bindungen in der Vergangenheit sind Voraussetzungen solcher trügerischen Reminiszenzen“ (Deutsch, 1930).

¹ Shaw, J., 2016: *Das trügerische Gedächtnis. Wie unser Gehirn Erinnerungen fälscht*. München, Hanser

² Der Begriff der hypnotischen Altersregression ist in der Psychoanalyse unbekannt. Möglicherweise meint die Autorin die „kathartische Methode“, von der Freud in den *Studien über Hysterie* (1895) spricht

„Längst bekannt“ heißt: Seit 1930, denn zu dieser Zeit wurde dieser Text von Deutsch geschrieben. Die Psychoanalyse war gerade mal 30 Jahre alt. Die Erkenntnis aber ist 86 Jahre älter als das Buch von Julia Shaw. Und auch Primo Levi (1988)³, um einen nicht analytisch orientierten, aber sachkundigen, weil aus eigener Erfahrung wissenden Autor zu erwähnen, betont: „Die menschliche Erinnerung ist ein wunderbares, aber unzuverlässiges Instrument. Das ist eine abgedroschene Wahrheit, die nicht nur den Psychologen, sondern auch jedem bekannt ist, der sein Augenmerk auf das Verhalten seiner Umgebung oder auf sein eigenes gerichtet hat. Die in uns schlummernden Erinnerungen sind nicht in Stein gemeißelt; sie zeigen nicht nur die Neigung, sich mit den Jahren zu verflüchtigen, oft verändern sie sich oder werden sogar umfangreicher, wobei sie fremdbestimmte Züge in sich aufnehmen. Richter kennen diese Erscheinung genau: Es kommt sehr selten vor, daß zwei Augenzeugen, die dasselbe Geschehen beobachtet haben, es auch auf die gleiche Weise schildern und dabei die gleichen Wörter benutzen, auch wenn der Vorgang erst kurz zurückliegt und keiner der beiden ein persönliches Interesse daran hat, ihn verzerrt darzustellen. [...] Uns sind einige Mechanismen bekannt, die unter besonderen Umständen die Erinnerung verfälschen: Traumata, und keineswegs nur zerebrale; die Interferenz anderer „konkurrierender“ Erinnerungen; abnorme Bewußtseinszustände; Repressionen; Verdrängungen.

Allerdings ist auch unter normalen Bedingungen ein langsamer Abbau am Werk, eine Trübung der Konturen, ein physiologisches Vergessen, denen nur wenige Erinnerungen widerstehen. Man kann hierin eine der großen Kräfte der Natur erblicken, dieselbe, die die Ordnung in Ordnungslosigkeit zersetzt, Jugend in Alter verwandelt und das Leben im Tod auslöscht. Gewiss, Übung, d. h. in unserem Fall: Die häufige Vergegenwärtigung, hält die Erinnerung frisch und lebendig, genauso wie man einen Muskel leistungsfähig erhält, wenn man ihn oft trainiert. Aber es ist ebenso wahr, dass eine Erinnerung, die allzu oft heraufbeschworen und in Form einer Erzählung dargeboten wird, dahin tendiert, zu einem Stereotyp, d. h. zu einer durch die Erfahrung bewährten Form, zu erstarren, abgelagert, perfektioniert und ausgeschmückt, die sich dann an die Stelle der ursprünglichen Erinnerung setzt und auf ihre Kosten blüht und gedeiht.

Ich möchte hier die Erinnerungen an extreme Erfahrungen untersuchen, an erlittene oder zugefügte Kränkungen. In diesem Fall sind alle oder fast alle Faktoren am Werk, die die mnemotechnische Aufzeichnung wertlos machen oder verzerren können: Die Erinnerung an ein Trauma, ob es nun erlitten oder zugefügt wurde, ist von sich aus schon traumatisch, denn es schmerzt oder stört zumindest, wenn man es ins Gedächtnis zurückholt. Wer im Tiefsten verletzt worden ist, neigt dazu, die Erinnerung daran zu verdrängen, um den Schmerz nicht zu erneuern; und derjenige, der diese Wunden zugefügt hat, drängt seine Erinnerung in die Tiefe ab, um sich von ihr zu befreien, um sein Schuldgefühl zu erleichtern.“

Hirnforschung und Psychoanalyse

1930 hatte man noch keine genauen Vorstellungen von den biochemischen Vorgängen im Gehirn. Inzwischen lassen sich in manchen Bereichen die Ergebnisse der Hirnforschung an die Ergebnisse der Psychoanalyse anvermitteln, sodass kaum ein Neurowissenschaftler heute noch bestreitet, dass unbewusste Prozesse nicht nur real, sondern auch äußerst wichtig sind. Erstaunlicherweise hat das Buch von Shaw diese Ergebnisse nicht rezipiert, obwohl sie über ein Jahrzehnt vorliegen.

So fasste bereits 2003 der Hirnforscher und Psychoanalytiker Mark Solms (2003) zusammen: „Die zentrale Aussage Freuds, dass ein großer Teil unseres Verhaltens unbewusst gesteuert ist, hat also eine grandiose Bestätigung erfahren.“ Zwei Jahre später gelangen Francois Ansermet und Pierre Magistretti (2005) eine Synthese zwischen Psychoanalyse und Neurobiologie. Weil das Gehirn kein genetisch streng determinierter Organismus, sondern flexibel, lernfähig und individuell ist und einen Erfahrungszuwachs erlaube, also nach dem Prinzip der Plastizität arbeitet, sei es dem ihm möglich, Reize aus der äußeren Realität als Spuren im Nervensystem niederzulegen und die Informationsübertragung auf synaptischer Ebene ständig zu verändern. D.h., auf neuronaler und synaptischer Ebene hinterlassen Erfahrungen Spuren im Gehirn, die ihrerseits zigfache Rekombinationen ermöglichen, was das Gehirn nach der Theorie der Epigenese⁴ verstehbar werden lässt.

Freuds Hypothese war, die Erfahrung hinterlasse eine Erinnerungsspur, es gebe von ihr keine einmalige Aufzeichnung. Vielmehr würde diese in verschiedenen Systemen umgeschrieben, bis sie schließlich in der Konstitution einer unbewussten psychischen Welt mündet. Damals handelte es sich für Freud (1920g) nur um Intuitionen: „Die Mängel unserer Beschreibung würden wahrscheinlich verschwinden, wenn wir anstatt der psychologischen Termini schon die physiologischen oder chemischen einsetzen könnten [. . .]. Die Biologie ist wahrlich ein Reich der unbegrenzten Möglichkeiten, wir haben die überraschendsten Aufklärungen von ihr zu erwarten und können nicht erraten, welche Antworten sie auf die von uns gestellten Fragen einige Jahrzehnte später geben würde.“ Heute

³ 1919 in Turin geborenen Chemiker und Schriftsteller, stürzte sich 1987 in den Tod.

⁴ Weiterbildung durch Neubildung

hat die Biologie Freud bestätigt. Die Hirnforschung verifiziert nacheilend, was Freud unabhängig von ihr über den hermeneutischen Weg vorformuliert hatte.

Freuds Dekret, nichts im Seelenleben gehe verloren, konnte so inzwischen bestätigt werden. Seine Annahme, dass die Erfahrung durch Prozesse der Assoziation, Verschmelzung, Verschiebung etc, mehrmals umgeschrieben wird, bis schließlich ein Geflecht unbewusste Phantasievorstellungen entsteht, das nicht mehr auf die ursprünglichen Sinnesreize der Außenwelt zurückgeführt werden können, entspricht dem Prinzip der Plastizität. D. h., solche von außen gesetzte Reize treffen auf ein bereits vorliegendes Phantasiegeflecht, werden dort je individuell integriert, wobei die Hirnforschung der Amygdala die zentrale Rolle bei der Integration der verdrängten Phantasievorstellung zuweist, um dann wieder performativ, also in Handeln umgesetzt, zu äußerer Realität werden kann. D.h., das Unbewusste erzeugt eigene, handlungsbestimmende Reize. Die unbewusste innere Wirklichkeit moduliere die Wahrnehmung der äußeren Wirklichkeit und zu einem stark individualisierten und für jede Person einzigartigen Beurteilungs- und Handlungsprozess, so Ansermet u. Magistretti. Die Mechanismen der synaptischen Plastizität hätten eine zweifache Funktion: Die Bereitstellung der Mechanismen für eine relativ getreue Transkription der äußeren Wirklichkeit, während zugleich der Weg zur Bildung einer neugeschaffenen, einzigartigen und jeder Person eigentümlichen inneren Wirklichkeit eröffnet wird, die dann selbst zur Quelle von Reizen und neuen Wahrnehmungen wird: „Jeder hat sein eigenes Gehirn, aber jeder hat auch seine eigene unbewusste innere Wirklichkeit.“

Den Autoren zufolge desensibilisiere eine Verhaltenstherapie ein Szenario von Phantasievorstellungen nicht. Diese könne nur wirken, wenn die Beziehung zwischen Wahrnehmung und Aufzeichnung in einer direkten Form erhalten bleibe, d.h. indem auf die primären Spuren eingewirkt werde. Es handle sich dabei darum, die mit Bezug auf ein Ereignis gebahnten Synapsen zu »entkonditionieren«. Zu den Assoziationen der sekundären Spuren, die das Szenario von Phantasievorstellungen ausmachten, hätte die Verhaltenstherapie keinen Zugang. Um an sie heranzukommen, müsse man versuchen, die Signifikanten »einzufangen«, die in dem Netz von Assoziationen vergraben sind, aus dem das Szenario von Phantasievorstellungen bestehe.

Beispiel ist die Spiegelexposition bei Anorektikerinnen. Zeigt man ihnen ihren dünnen Körper im Spiegel, sehen sie ein „fettes Schwein“, so eine Patientin. Die Reaktion ist also diametral dem äußeren Reiz entgegengesetzt. Wie kommt das?

Der dünne Körper im Spiegel wird quasi tachistoskopisch wahrgenommen und aktiviert ein Szenario an Phantasievorstellungen, das ich die ‚anorektische Logik‘ nenne. Sie schreibt der Patientin vor: Du musst den Hunger besiegen, indem du absolute Kontrolle über ihn hast. Die Dürre ist der sichtbare Beweis für eine erfolgreiche Kontrolle, Leibesfülle Zeichen des Kontrollverlustes, mithin eine Niederlage. Würden die Therapeuten nicht nur auf den Körper der Anorektikerin, sondern ihr ins Gesicht schauen, könnten sie dort angesichts der Dürre des Körpers ein leichtes Triumphgefühl als Micro-Expression bemerken. D.h., dünn bin ich schon, aber bei weitem nicht genug! Der Therapeut wird (zu Recht) verdächtigt, er wolle, dass die Patientin zunimmt. Für die heißt das: Er/sie will über mich und meinen Körper verfügen, was den Protest wegen drohenden Kontrollverlustes hervorruft, weil die Patienten die Konfrontation mit ihrem dünnen Körper wie andere Maßnahmen auch als Aufforderung, eine Niederlage hinzunehmen, erlebt. Sie spürt die Absicht und ist verstimmt. Deshalb das grundsätzliche Misstrauen aller Essgestörten gegen jegliche therapeutischen Maßnahmen. Eine Niederlage aber lässt der Narzissmus nicht zu. So wird das dünne Spiegelbild zur Aufforderung, noch dünner zu werden. Hintergrund dieses Szenarios ist der in der Pubertät gefasste Entschluss, ab jetzt alle Kontrolle selbst zu übernehmen, nach dem sich die Patienten in ihrem präpubertären Leben von einer alles bestimmenden Mutter, dem verschlingenden Weiblichen, dem fürsorglichen Zugriff gigantischer Monstermütter überkontrolliert, also fremdbestimmt gefühlt haben. Da die Väter meist schwach waren, mussten die Patienten die von der Mutter trennende Triangulierung auch noch selbst übernehmen. Beides ist der Anorektikerin nur mit einem pathologischen Kontrollzwang möglich.

Anderes Beispiel für je individuelle Szenarien ist die Psychiatrie, die zig verschiedene Ängste kennt, ein „ungeheueres Gebälk und Bretterwerk der Begriffe“ (Nietzsche), die sich aber allesamt auf nur einige wenige Grundängste zurückführen lassen. Ein äußerer Reiz entfaltet ein Kaleidoskop scheinbar verschiedener Angstreaktionen. Dieses Phänomen ist unter dem Titel: Rashomon-Effekt bekannt (vgl. Draaisma, 2016). Und auch im Bereich der Essstörungen werden immer neue Unterformen begrifflich belegt, obwohl auch sie alle auf dem gleichen Grundkonflikt beruhen dürften.

Bei den Spuren, die das Szenario von Phantasievorstellungen der unbewussten inneren Wirklichkeit ausmachen, handelt es sich um neue Erinnerungsspuren, die dem Unbewussten eigentümlich sind. Sie liessen sich nicht notwendig auf die eine oder andere Struktur zurückführen, die für das Gedächtnis zuständig sind und die von der kognitiven Neuropsychologie beschrieben und lokalisiert werden, so Ansermet u. Magistretti. Das Unbewusste sei kein Gedächtnis, sondern ein System von rekonfigurierten Erinnerungsspuren, die kein Spiegelbild der äußeren

Wirklichkeit sind, die sie hervorgebracht hat. Das Unbewusste könne vielmehr das Gedächtnis stören. Das Szenario von Phantasievorstellungen störe jeden direkten Zugang zur Erfahrung gerade durch den Prozess seiner Bildung. Es sei kein explizites Gedächtnis, da dieses per definitionem bewusst sei, so die Autoren, und auch kein prozedurales Gedächtnis, das automatisch sei und uns eine Reihe von Handlungen auszuführen ermögliche, ohne dass wir uns dessen bewusst werden müssten. Dieses beruhe auf dem Bewusstsein zugänglichen kognitiven Mechanismen, die nichts mit dem Unbewussten im Sinne Freuds zu tun hätten.

Demnach gibt es ein Unbewusstes. Wie aber steht es um die hoch umstrittene These, unwillkommene Erinnerungen würden aktiv unterdrückt? Mark Solms: Auch sie finde Anhänger. Der Hirnforscher V. Ramachandran hätte von erstaunlichen Beobachtungen mit „Anosognosie“ (Uneinsichtigkeit) berichtet, einem Krankheitsbild, das bei Schäden der rechten Hirnhälfte auftreten kann. Patienten, die darunter leiden, wären sich der tragischen Folgen ihres Hirndefekts - typischerweise Lähmungen am rechten Arm und Bein - nicht bewusst und beteuern, es fehle ihnen nichts. Ramachandran habe nun festgestellt, dass diese Patienten ihre Lähmung zur Kenntnis nahmen, als er ihre verletzte Hirnhälfte künstlich stimulierte, ja, sie hätten sich nun plötzlich auch daran erinnert, bereits die ganze Zeit gelähmt gewesen zu sein. Doch kaum hätte er die Stimulation beendet, verleugneten die Patienten ihr Leiden wieder. Bei Nachfragen zeigte sich, dass sie hoch selektiv nur diejenigen Teile des Experiments vergaßen, in denen sie ihre Lähmung eingestanden hatten. Ramachandran: „Diese Patienten überzeugten mich zum ersten Mal davon, dass an dem Phänomen der Verdrängung, einem der Eckpfeiler der psychoanalytischen Theorie, etwas dran sein muss.“

Verdrängung ist gerade der Prozess, der die Erinnerung in Form und Inhalt zu verändern vermag (Lücken, Auslassungen Umstellungen), der aus dem Levischen ‚Wider-besseres Wissen‘ ein ‚Treu und Glauben‘ macht. Verdrängung kann so aus der Wahrheit eine Lüge und aus dieser wiederum eine neue Wahrheit machen, in dem sie in das Handeln des Subjekts eingreift, also performativ wirkt. Halten wir einfach noch fest, dass die Psychoanalyse zwischen einem verdrängt Unbewussten und einem Unbewussten, das nie bewusst war, unterscheidet.

Ich habe mit Absicht den Stand des Wissens von vor 10 Jahren angeführt, weil man davon ausgehen darf, dass die Ergebnisse inzwischen von der Wissenschaft rezipiert sein dürften. Aber diese Erwartung ist falsch. In Shaws Buch werden die einschlägigen Ergebnisse und Autoren nicht erwähnt. Zwar referiert die Autorin Ergebnisse der Hirnforschung, aber verhält sich ignorant und lässt all das weg, was sich ihrer These querlegt.

Nachdem Shaw ihren Korb voller Untersuchungen auf 250 Seiten ausgeschüttet hat - sagen wir, sie hat eine dicke Akte über Freud angelegt -, kommt sie endlich unter dem Kapitel »Satan, Sex und Science« auf Freud zu sprechen, um den Nachweis zu erbringen, dass es die Verdrängung, namentlich verdrängte Erinnerungen nicht gibt. Wie bereits angedeutet, bezieht sie sich auf die recovered memory therapy, die seinerzeit in den USA Furore machte und von Loftus als Quacksalberei bezeichnet wurde. Für diese Therapie macht Shaw Freud verantwortlich. Um das besser zu verstehen, bräuchten wir, so Shaw, eine kurze Einführung in Freuds Denken. Ich möchte nicht versäumen, zuvor auf einen Effekt hinzuweisen, auf den Draaisma aufmerksam macht: Je dicker die Akte, desto mehr Argumente stünden zur Verfügung, um Bestätigung für eine vorgefasste These zu finden. Der hier angesprochen Mechanismus der *confirmation bias* dürfte Shaw als Gerichtspsychologin geläufig sein. Allerdings sei, würde man glauben, Vorurteil und Selbstbetrug seien weniger schädlich, solange man sich ihrer bewusst bleibe, selbst eine Illusion. Auch wenn man davor gewarnt sei und genau wisse, wie der irreführende Effekt entstehe, ändere sich nichts an der Empfänglichkeit dafür, so Draaisma.

Now we are ready for he Blues. Ich zitiere nun den Spaziergang, in welchem sich die Autorin mit Freud über verdrängte Erinnerungen verständigen will. Das kann spannend werden.

»SEX MIT FREUD«

Erste Überraschung! Treibt es das ungleiche Paar, Freud immerhin 82 Jahre, die Autorin gerade mal 29 Jahre alt, auf ihrem Spaziergang in den Büschen? Keine Sorge, sie tun es nicht. Aber die Überschrift bleibt und ist missverständlich, dass sie nur eine Fehlleistung sein kann, deren Hintergründe aber hier nicht hingehören. Auf jeden Fall ist sie ein Eye-Catcher und je mehr man darüber nachdenkt auch ein Eye-opener und überdies ein hübscher Wegweiser zu verbotenen Zonen.

Wie wird Freud uns vorgestellt? »Sigmund Freud ist derjenige, dem wir die Idee der »verdrängten« Erinnerungen zu verdanken haben, wie sie in Michelle Remembers⁵ skizziert wurden. Freud, der österreichische Ausnahmepsychiater. Freud, der unsere Auffassung von der Psychologie revolutioniert hat. Freud, der Mann, der uns das Bewusstsein und das Unbewusste geschenkt hat. Das Ich und das Über-Ich. Freud, der immer wieder für den Nobelpreis nominiert wurde, ihn aber nie erhalten hat. Freud, der Psychoanalytiker.«

Was ist ein Ausnahmepsychiater? Einer, der Geschenke verteilt? Das ist eine seltsame Charakterisierung, aber immerhin eine, die nicht der kühlen, aseptischen, weltfernen Experimentalsituation entnommen ist, sondern eine,

⁵ Die Autorin bezieht sich auf das Buch von Pazder, L. u. Smith, M. (1980): *Michelle Remembers*

die fast rührselig emotional daherkommt. Man empfängt den Eindruck, hier sei die Rede von einem Weihnachtsmann, der Geschenke verteilt, die die Welt nicht braucht, denn er hat keinen Nobelpreis. Der aber spielt für die Autorin eine große Rolle, wie der allererste Satz ihres Buches zeigt: »Wenn Nobelpreisträger ihre Auszeichnung erhalten, bekommen sie eine Kurznachricht ähnlich denen von Twitter mit einer Erklärung, wofür ihnen der Preis verliehen wird. Seit ich das weiß, habe ich mehr Zeit, als mir lieb ist, damit zugebracht, diese Begründung zu studieren, mit denen die einzigartige Bedeutung der Preisträger für die Welt gewürdigt werden soll.« Der erste Satz eines Buches oder die erste Szene einer Therapiesitzung sind für das Verständnis des Kommenden meist von Bedeutung. Das wissen die Literaten und das wissen die Psychoanalytiker. Also: ob Nobelpreis oder nicht, that's the question.

Weiter im Text: »Sigmund Freud verbrachte sein letztes Lebensjahr im Londoner Stadtteil Hampstead. Dort, in einer Straße mit viel Grün, logierte er in einem wunderschönen dunkelroten Backsteinhaus mit weißen Fenstereinfassungen, das inzwischen in ein Museum umgewandelt wurde. Eine Freundin von mir nennt Häuser in diesem Architekturstil »Lebkuchenhäuser«, und die ganze Gegend hat etwas von Grimm'scher Märchenwelt an sich. Es ist auch meine Gegend, ich wohne zehn Minuten zu Fuß von diesem Haus entfernt. Leider erlebte Freud in seinem letzten Lebensjahr sowohl einen gesundheitlichen als auch einen geistigen Niedergang, sodass er wahrscheinlich die meiste Zeit in einem Rollstuhl in den eigenen vier Wänden verbrachte. Obwohl ich das weiß, stelle ich mir auf Spaziergängen manchmal vor, Freud gehe mit mir. Ein unmögliches, aber reizvolles Bild.«

Wofür benötigen wir diese persönlichen Informationen über Freud? Wir werden eingestimmt auf eine idyllische Welt mit schmucken Lebkuchenhäusern, eben eine Märchenwelt. Aber nicht die Autorin imaginiert, sondern eine Freundin. Legt man einem anderen etwas in den Mund, sagt es sich leichter, man muss sich nicht für ein Leben in einer Märchen- und Phantasiewelt schämen. Wir bleiben derweil zurück und denken nach, was sie mit der Bemerkung meint, Freud verbringe »wahrscheinlich« seine meiste Zeit im geistigen Niedergang in den eigenen Wänden, was ihr dann aber zur Gewissheit (»weiß«) wird. Und warum ist ein reizvolles Bild ein unmögliches Bild? Muss das Reizvolle verworfen, also verdrängt werden? Hat die junge Frau der Mut verlassen, es geht ja um Sex mit Freud? Hier könnte abgelaufen sein, was Ansermet u. Magistretti spezifizieren: »Die Handlung resultiert also nicht allein aus der Einwirkung der äußeren Wirklichkeit. Sie kann ebenfalls im Ausgang von der inneren unbewussten Wirklichkeit erzeugt werden, die eine aktive Konstruktion von Phantasievorstellungen umfasst, die der Person nicht bewusst sind und die ein unbewusstes verlangen hervorbringen, das Druck ausübt.«

Wie auch immer, das Buch macht hier einen biochemical bzw. emotional turn von der experimentellen zur Ebene der Phantasievorstellung, von der Reiz-Reaktions-Ebene zur affektiven Ebene. Das ist insofern von Bedeutung, weil für gewöhnlich die erste Reaktion z.B. auf ein Kunstwerk eine Affektive ist; wir fühlen uns ästhetisch angesprochen. Die zweite ist dann die intellektuelle Verarbeitung, seine Einordnung in historische u. a. Kategorien. Dass in diesem Buch die affektive Seite erst gegen Ende ins Blickfeld kommt, könnte bedeuten, dass die Affekte lange durch rationalisierende, also kognitive Beschäftigung abgewehrt werden musste. Hier könnten Affekte mit einem Fachdiskurs verschleiert werden, in der Sprache der Psychoanalyse: mit dem Abwehrmechanismus der Rationalisierung, einer Form der Verdrängung. Doch Halt! Das trifft nicht zu. Das Buch beginnt mit der affektiven Ebene und einer Kindheitserinnerung. »Ich erinnere mich, dass ich als kleines Mädchen stundenlang wach lag und nicht einschlafen konnte, weil ich so tief in Gedanken versunken war. Ich lag dann in der oberen Etage meines Stockbetts, drückte die Fußsohlen an die weiße Decke des Zimmers und dachte über den Sinn des Lebens nach.« Auch ein Musikteddy spielt dabei eine Rolle. Klingt also gut, aber – könnte auch falsch sein, wie oft, wenn Autobiographisches mitgeteilt wird.

Shaw: »Doch würde ich Freud heute tatsächlich begegnen, würden wir uns ziemlich sicher nicht ausstehen können. Wir hätten gewaltige epistemologische Meinungsverschiedenheiten. Damit Sie meine Gefühle verstehen können, müssen Sie Freuds Beitrag zum derzeitigen Diskurs über Erinnerung verstehen und begreifen, wo er sich bei diesem Thema irrte. Praktischerweise hat ein Autor namens Richard Webster schon 1995 ein Buch mit dem Titel *Why Freud Was Wrong* (Warum Freud unrecht hatte) veröffentlicht, in dem er Freuds Konzept der Psychoanalyse als vielleicht komplexeste und erfolgreichste pseudowissenschaftliche Theorie in der Geschichte bezeichnet.«

Halt, ist eine pseudowissenschaftliche Theorie per se wrong? Das ist Leserlenkung. Überdies müssen wir mit großem Bedauern unsere Hoffnungen als übereilt erkennen. Einen Spaziergang wird es nicht geben, weil die Autorin »ziemlich sicher« weiß, dass sie und Freud sich gewaltiger epistemologischer Meinungsverschiedenheiten wegen nicht ausstehen können⁶. Nach wie vor überrascht, dass ein Buch, das sich bisher auf empirisch-experimentaler Ebene bewegte und darüber über 250 Seiten dozierte, jetzt andere Töne anschlägt. »Nicht ausstehen können« - das ist heftig. Ihre offene Aversion begründet sie mit gewaltigen epistemologischen Meinungsverschiedenheiten. Das klingt etwas unbeholfen im Umgang mit Affekten, weil plump, oder sie empfindet Freud gegenüber entsprechend.

⁶ Dieser starke Affekt könnte ihr wegen einer Unschärfe des Respektbegriffs u. U. missverständlich ausgelegt werden

Ich verstehe sie so, dass sie sich abgrenzen, ihre wissenschaftliche Identität behaupten will. Nun werden philosophische, politische, religiöse oder wissenschaftliche Konzepte gerne enthusiastisch begrüßt oder stoßen auf erbitterte Ablehnung. In der Regel bedeutet das, dass mehr als eine nüchterne Einschätzung ihres Inhalts und ihrer Bedeutung im Spiel ist. Schnell geht es dann um Fragen der Weltanschauung, die eine weit größere Spannweite haben als die Idee, die die Aufregung ausgelöst hat. Was dabei verloren geht, ist die basale Unterscheidung von Person und Sache, wie sie für eine zivilisierte Kritik leitend sein sollte, schrieb kürzlich Ch. Geyer (2017) in der FAZ und bezieht sich dabei auf Carlo Strenger: »Ich definiere zivilisierte Verachtung als eine Haltung, aus der heraus Menschen Glaubenssätze, Verhaltensweisen und Wertsetzungen verachten dürfen oder gar sollen, wenn sie diese aus substantiellen Gründen für irrational, unmoralisch, inkohärent oder unmenschlich halten«. Zivilisiert sei diese Verachtung unter zwei Bedingungen: »Sie muss erstens auf Argumenten beruhen, die zeigen, dass derjenige, der sie vorbringt, sich ernsthaft darum bemüht hat, den aktuellen Wissensstand in relevanten Disziplinen zu reflektieren; dies ist das Prinzip der verantwortlichen Meinungsbildung.« Zweitens müsse sich Verachtung, die zivilisiert sein will, »gegen Meinungen, Glaubensinhalte oder Werte richten und nicht gegen die Menschen, die sie vertreten. Deren Würde und grundlegenden Rechte müssen stets gewahrt bleiben und dürfen ihnen unter keinen Umständen abgesprochen werden. Für den zivilisierten Sprachgebrauch sollte es genügen, von Ablehnung statt von Verachtung zu sprechen« (ib.) »Nicht ausstehen können« ist eine Haltung, die mehr personen- als sachorientiert ist. Freud (1920g) bezieht in dieser Frage eine klare Position. Man dürfe unerbittlich Theorien abweisen, denen schon die ersten Schritte in der Analyse der Beobachtung widersprächen, und kann dabei doch wissen, dass die Richtigkeit derer, die man vertritt, doch nur eine Vorläufige ist.

Bei Shaws Abgrenzungsversuch dürfte es um mehr, oder anderes gehen, denn ihre Begründung erfolgt im Kontext »Sex mit Freud«, was ihr eine neue Bedeutung verleiht. Freud und Shaw trennt eine doppelte Generationsschranke, denn Freud könnte ihr Großvater sein. Sich nicht ausstehen können heißt: Wir dürfen uns nicht mögen. Die Inzestschranke ist wirksam und artikuliert sich als epistemologische Schranke. Das reizvolle Bild, das aus der inneren Realität kommt, dürfte entlang subkortikaler unbewusster Nervenbahnen in tiefere Hirnstrukturen gelangt sein, in denen Furcht entsteht, was aber nicht bewusst werden kann und folglich als unmöglich, als verboten und mit epistemologischen Gründen rationalisierend verworfen wird. Die Interjektion müsste präzise heißen: „Ein reizvolles Bild, aber unmöglich“

Nun mag das alles für die Autorin sein, aber für Freud? Ihm wird etwas unterstellt, was Sache der Autorin ist. Sagen wir, sie projiziert auf Freud, denn dieser gilt als Meister im Umgang mit Sceptikern und Andersdenkenden. Man muss nur seinen Vortrag *Wir und der Tod* lesen⁷, um sich davon einen Eindruck zu verschaffen. Die Unterstellung befremdet, zumal die Autorin für ihre Begründung einen Gewährsmann - Richard Webster – anführen muss. Hat sie erst eine Freundin vorgeschoben, so jetzt einen Autor. Sollte es ihr wissenschaftlicher Umgang mit Themen, hier dem Thema Verdrängung, sein, sie »praktischerweise« mit einem Wisch vom Tisch zu fegen? Mir erscheint ihr Vorgehen bequem, fahrlässig und überdies hastig, als wäre sie auf dem Vermeidungstrip. Affekt und Behavior, nicht Inhalt und Argument stehen im Vordergrund, dem Sibam-Modell⁸ zufolge charakteristisch für Vermeidungsverhalten. Analytisch gesprochen: Sie agiert. Zumindest bestätigt dieses Kapitel bisher, wogegen das Buch ankämpft: gegen die die Existenz des Unbewussten und der Verdrängung. Wir aber dürfen keinen interdisziplinären Austausch erwarten.

Unbedingt sollten wir uns auch den Satz merken: »Damit Sie meine Gefühle verstehen können, müssen Sie Freuds Beitrag zum derzeitigen Diskurs über Erinnerung verstehen und begreifen, wo er sich bei diesem Thema irrte.« Wir werden gleich sehen, warum Shaw den bequemen Weg auf ihrem Spaziergang (Freud ist ja mental immer noch ihr Begleiter) wählt, denn sie skizziert jetzt, bei Webster abgeschrieben, was sie zu bemängeln hat. Im Wesentlichen, so Shaw, sei Freud von einer Reihe problematischer Grundannahmen ausgegangen. Erstens hätte er angenommen, es gebe ein Unbewusstes, das Erinnerungen, Emotionen, Wünsche und Motivationen speichern kann, die inakzeptabel oder unangenehm sind und deshalb vom Unbewussten aktiv unterdrückt würden. Nach Freud hätten wir im Allgemeinen keinen direkten Zugang zum Unbewussten und den traumatischen Erinnerungen, die es vor uns verberge, aber es manifestiere sich in unserem Leben durch das Verhalten.

Freud stütze sich in seinen veröffentlichten Theorien meist ausschließlich auf Gespräche mit seinen Patienten, so Shaw.⁹ Auf wen stützt sie sich? Auf Probanden und Ratten. Hier schlummert eine weitere Unterstellung: Patienten

⁷ „Ich werde jetzt in die Lage kommen, Ihnen manches zu sagen, was Sie vielleicht nicht wissen, und manches andere, was Sie mir gewiss nicht glauben werden. Ich muss es mir gefallen lassen...Und nun wird das kommen, was Sie mir nicht glauben werden, obwohl es nicht mehr neu für Sie ist, [...]“

⁸ Das Sibam-Modell kommt aus der Traumaforschung und zeigt die dissoziierten und assoziierten Elemente bei Panik, bei visuellen flashbacks und bei Vermeidungsverhalten an.

⁹ Ein Blick in Freuds Veröffentlichungen zeigt, dass sie sich irrt. Sie kommt zu dem Eindruck, weil sie ausschließlich die *Studien über Hysterie* als Referenz für ihre Thesen nimmt.

sind ungeeignet, über seelische Prozesse zuverlässig Auskunft zu geben, weil sie krank sind. Oder meint sie, das sample (Stichprobe) sei zu gering, um zuverlässige Aussagen zu machen? Dann würde sie mit zweierlei Maß messen, denn hören wir die Autorin: »Im Jahr 1885 fasste Ebbinghaus¹⁰ seine Ergebnisse zusammen und veröffentlichte sein Hauptwerk *Über das Gedächtnis*, das später [...] ins Englische übersetzt wurde. Seine Versuche, die er nur an sich selbst durchführte, haben uns viele Einsichten in die Bildung und Speicherung von Erinnerungen geschenkt, die auch heute noch weithin anerkannt sind.« Was hätte sie wohl über Freuds Selbstanalyse gesagt – wenn sie denn davon wüsste.

Für Shaw sind Freuds Patienten die Irreführer der Wissenschaft. Hier würde Freud, gelassen und geduldig zuhörend, vermutlich intervenieren und darauf aufmerksam machen, dass es die Psychoanalyse war, die mit der Vorstellung aufgeräumt hat, kranke Menschen würden sich von Gesunden wesentlich unterscheiden. E.R. Kandel (2008) hat u.a. dieses Verständnis in einem Interview hervorgehoben.¹¹ Da sie das offenbar nicht weiß und Webster vermutlich auch nicht, vielmehr ihre Probanden und Ratten für aller Pein des Alltags entthobene Wesen halten, - zugegeben, ich unterstelle -, zieht sie ihren Schluss: »Ich bin daher in Versuchung, zu sagen, Freud sei überhaupt kein Wissenschaftler gewesen.« Klartext: Probanden und Ratten entscheiden darüber, wer Wissenschaftler ist und wer nicht. Räumen wir zur Verteidigung Shaws ein – auch Gerichtspsychologen benötigen schließlich Anwälte -, dass sie sich in ihrem Urteil nicht sicher, sondern einer »Versuchung« erlegen ist. Wenn Sie mir nicht glauben, fragen Sie das Nobelpreiskomitee! Der Satz ist nicht von mir! Den hat Shaw an diese Stelle gesetzt. Sie benötigt nämlich wieder Schützenhilfe. Ich habe das Komitee „befragt“ und erfahren: Nachdem Freud zwölf Jahre lang und mit 33 Voten für den Nobelpreis nominiert war, habe es einen Experten beauftragt, seine Arbeit zu begutachten. Der Gutachter aber starrte angesichts dieser „Monstertheorie“, so ein Leser, angesichts der von Freud revolutionierten Psychologie, so nennt es Shaw, wie das Kaninchen auf die Schlange, bevor er das Auftragsgutachten verfasste und kam zu dem übereilten Schluss: „Freuds Arbeit hat keinen nachgewiesenen wissenschaftlichen Nutzen.“

Apropos Patienten: Das Problem mit dem trügerischen Gehirn, für das Shaws Kollegen viele Jahre und viel Geld und sie selbst 250 Seiten benötigt, hat Helen Deuschs Patientin schon vor 86 Jahren und in kurzer Zeit messerscharf artikuliert. Der Charme ihrer kleinen Studie besteht u.a. darin, dass sie sich die mitgeteilte Erkenntnis nicht auf die eigenen Fahnen schreibt, sondern sie bei der belässt, die sie erarbeitet hat: ihre Patientin. Wir sehen, wie pfiffig unsere Patienten sein können. Sie sind keineswegs die ideologieverblendeten Ratten von Hameln, als die sie von Breitseite abfeuernden Kritikern der Psychoanalyse gerne hingestellt werden - »praktischerweise«, was immer heißt, man will sich etwas ersparen. Wir Analytiker haben indes auch keineswegs vergessen, dass wir noch die entzückende, zarte, glitschige *Aplysia californica* haben, der die Psychoanalyse viel zu verdanken hat. Shaw würde sagen: Ein Geschenk der Natur. Leider hat sie die Schnecke übersehen und ist auf ihr ausgerutscht.

Keine Frage, es gibt signifikante Unterschiede zwischen experimentellen und hermeneutischen Verfahren. Die Vorteile der experimentellen Forschung liegen auf der Hand: Die Strenge des Verfahrens, die quantitative Bestimmung und einfache Anordnung der Versuche erleichtert die Einsicht in die Hypothesen. Den subjektiven Faktor, all die individuellen Aspekte menschlicher Beziehungen lassen die Experimente systematisch aus: Die innere Realität des Probanden, seine Reaktionen auf den Untersucher, dessen Stimme, Aussehen, Mimik, Affekt, Phantasie, Übertragung, Abwehr etc. Aber trotz aller objektiven Gleichheit der experimentellen Bedingungen lässt sich keine subjektive Gleichheit herstellen. Hat ein Mensch Angst vor Liebesverlust, wird anders handeln/antworten als einer, der aus narzisstischer Persönlichkeitsstruktur heraus dem Anliegen des Experimentators gegenüber gleichgültig bleibt.

Bei einer Nachprüfung psychoanalytischer Thesen auf experimentellem Weg gibt es demnach Grenzen. Es besteht kaum die Möglichkeit, die im Leben oder in der psychoanalytischen Behandlung gewonnen Einsichten auf die Situation einer Versuchsanordnung zu übertragen. Einen Probanden experimentell in Angst, Schrecken oder gefährliche Situationen zu versetzen, verbietet die Ethik. Die Milgram-Experimente waren hier bereits an der Grenze. Es darf nicht zu einer die Erinnerung verändernder- und verfälschender Abwehr kommen. Die Angst aber würde erst das zu Untersuchende, z.B. die Verdrängung, die Verleugnung, die Verwerfung oder Dissoziation in Gang setzt. So bleiben Experimente zur Verdrängung zwangsläufig enttäuschend.

Wenn die Autorin moniert, Freud stütze sich in seinen Theorien meist ausschließlich auf Gespräche mit seinen Patienten, dann ist ihr entgangen, dass sich auch die Hirnforschung auf Patienten stützt, weil sie aus naheliegenden Gründen keine künstlichen Hirndefekte herstellen darf, wie die Experimentalpsychologen ihre Probanden nicht traumatisieren dürfen.

¹⁰ Hermann Ebbinghaus

¹¹ „Dennoch profitieren wir bis heute von vielen Ideen Freuds. Zum Beispiel war er es, der die starre Trennung von psychischer Krankheit und Normalität aufbrach. Freud sah die gleichen Mechanismen bei seelischen Problemen am Werk wie auch bei gesunden Menschen.“

Uns jedoch ist nicht entgangen, dass Shaw anders als bei Freud über ihren Gewährsmann Richard Webster keine persönlichen Angaben macht. Wenn das System hat, weckt das den Verdacht, Privates zu Freud könnten der Leserlenkung dienen. Ich werde das im Auge behalten.

Freuds zweite Annahme sei, so Shaw weiter, zahlreiche körperliche und seelische Erkrankungen wären die Folge eines Traumas in der Kindheit. Die Grundlage für diese Meinung sei entstanden, als er Spekulationen über eine Krankheit formulierte, die er Hysterie nannte und als innere Unruhe definierte. Diese Unruhe, so Freud, sei das Ergebnis eines innerseelischen Konfliktes, der zu körperlichen Symptomen führe, zu denen auch eine Amnesie gehören könne. Man glaubte, diese angebliche Krankheit befallte ausschließlich Frauen - »Jahre später rissen Feministinnen diese Idee verständlicherweise in Stücke.« Wenn sie es auf wissenschaftlichem Weg tun, ist nichts dagegen einzuwenden. Die Autorin scheint sie jedoch wieder zusammenzukleben.

Wohl gemerkt: Wir befinden uns im Jahr 1895. Freud war gerade aus Paris zurückgekehrt, wo er bei Charcot mit diesem Ansatz bekannt gemacht wurde und ihn in Wien vortrug. Darüber ist viel geschrieben worden, ist also ein wohlbeackertes Feld. Halten wir hier nur fest, dass es damals weder die Psychoanalyse, noch ein Konzept vom Unbewussten und der Verdrängung gab. Das kam alles später. Inzwischen ist die Psychoanalyse 120 Jahre alt. Es ist die Crux aller Psychoanalysekritiker, dies nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen, aus gutem Grund natürlich. Redlich und akzeptabel wäre eine Kritik, die sich an den Standards und Ergebnissen eines damaligen Behaviorismus orientiert. Alles andere ist besserwisserisches Aburteilen der historischen Befangenheit der damaligen Forscher. Uns wird es in 100 Jahren nicht anders ergehen. Den Behaviorismus aber gab es noch nicht, denn er wurde erst 1913 in den USA von J.B. Watson und E.L. Thorndike als psychologische Forschungsrichtung gegründet, die sich um eine exakte, objektive Erfassung zentralnervöser Funktionen bemühte und subjektive Beobachtung psychischer Vorgänge als Erkenntnismittel ablehnte. 1913 – da hatte Freud bereits *Zur Dynamik der Übertragung* (1912) geschrieben, einem Phänomen, das die Verhaltenstherapie jetzt allmählich erst zu entdecken scheint. Und Freud war längst damit beschäftigt, seine *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen die Behandlung* (1912) zu formulieren, über *fausse reconnaissance* (1914) nachzudenken und *Zur Einführung in den Narzißmus* (1914) zu publizieren. Die Probanden des jungen Behaviorismus gingen zu jener Zeit noch auf allen vieren und waren der Sprache nicht mächtig, konnten also nicht protestieren. Ihr Verhalten wurde in Problemkäfigen, Labyrinthen u.a. studiert, nach dem Reiz-Reaktions-Schema interpretiert und die Ergebnisse auf das soziale Verhalten des Menschen übertragen. Daraus entstand die Aversionstherapie, mit deren Hilfe sexuelle Perversionen wie Fetischismus, Transvestismus, Homosexualität (galt damals noch als Perversion) sowie Alkoholismus behandelt wurden. Vorstellungen und Phantasien, die der jeweils vorhandenen Perversion entsprachen oder entsprechende Filmvorführungen wurden mit schmerzhaften elektrischen Schlägen oder durch Apomorphin erzeugte Übelkeit verbunden. Gegen diese martialischen Verfahren war der leichte Druck mit der Hand, den Freud 20 Jahre zuvor, um 1895, auf die Stirn seiner Patienten ausübte, nachgerade zärtlich. Durch die elektrischen Schläge und Brechmittel wurden falsche Verhaltensmuster mit unangenehmen Assoziationen belegt und zurückgedrängt. Die Therapie, die nach 1-2 Jahren aufgefrischt werden musste, wirkte besonders beim Fetischismus. Sinngemäß scheint die Aversionstherapie heute noch zu wirken und wird auch angewendet.

Kürzlich konsultierte mich eine Patientin, weil sie endlich wissen wollte, was sie in ihrer Seele beschäftigt. Sie hätte drei Sitzungen bei einem Verhaltenstherapeuten genommen und nur geweint. Er sei mit keiner Silbe auf ihre Tränen eingegangen, sondern habe ihr Fragebogen um Fragebogen über den Schreibtisch zugeschoben, die sie hätte gar nicht lesen können, weil ihr Blick durch die Tränen verschwommen gewesen sei. Nachdem er sie auch in der dritten Sitzung wieder mit einem Fragebogen empfing, hätte sie, ‚augenscheinlich‘ ausreichend sensibilisiert, das Papier zusammengeknüllt, zwischen die Zähne genommen, ordentlich mit Spucke befeuchtet und ihm ins Gesicht gespuckt. Dann schaut sie mich erwartungsvoll an. Ich sagte ihr, die Therapie sei doch erfolgreich gewesen...

«Ja wie«, sie erstaunt.

»Sie haben ihm ihre Wut an die Backe geklebt.«

Sie: »Ach, so habe ich das noch gar nicht gesehen.«

»Hat er Ihnen das nicht gesagt?«

»Nee«, er hätte sie entgeistert angeschaut, einen Moment gezögert, nach der Schublade gegriffen und einen weiteren Fragebogen hervorgezogen. Daraufhin sei sie gegangen.

Hier war der Fragebogen das Apomorphin. Ich könnte jetzt, wie Shaw es mit Freud tut, Thorndike und Watson für diese Entgleisung 100 Jahre später verantwortlich machen. Ich tue es nicht, denn ich weiß, auch der Behaviorismus hat eine Entwicklung hinter sich.¹²

¹² Ich habe selbst in den spätern 60er Jahren den Behaviorismus studiert und habe eine Ausbildung in Verhaltenstherapie.

Aber hören wir Shaw weiter: Der häufigste Grund für die Hysterie sei nach Freud verdrängter sexueller Missbrauch, was automatisch bedeute, viele der Frauen, die sich von Freud behandeln ließen, hätten traumatische sexuelle Kindheitserlebnisse gehabt. Wiesen Sie diese Vorstellung zurück, habe Freud das als Beweis genommen, dass ein Missbrauch stattgefunden hat. In seinem Aufsatz *Zur Ätiologie der Hysterie* hätte er geschrieben, „Die Kranken wissen vor Anwendung der Analyse nichts von diesen Szenen.“ Ja, so war das damals.

Dritte Annahme Freuds sei gewesen, all dieses könne hauptsächlich durch die Anwendung von imaginärer Reproduktion behandelt werden. Dazu sollten sich die Patienten den sexuellen Missbrauch, den sie seiner Vermutung nach erlebt hatten, bildlich vorstellen; ihre Proteste, es habe keine solchen Vorfälle gegeben, hätte er ignoriert.¹³ Er habe sie ermuntert, sich die Vorfälle so detailliert und in so vielen Therapiestunden wie möglich vorzustellen, davon ausgehend, diese Technik, die er Regression¹⁴ nannte, würde ihnen Zugang zu ihren verdrängten Erinnerungen ermöglichen. Während er aber davon ausgegangen sei, diese Prozesse würden einen Zugang zum Unbewussten erzwingen, seien »einfach« die kreativen Teile des Gehirns dazu gezwungen worden, schreckliche Fiktionen zu erzeugen.

Also – es gibt ihn doch, den impliziten Teil des Gehirns, nämlich den kreativen Teil und mithin das Unbewusste! Die Raffinesse der Autorin liegt in dem Wörtchen »einfach«. Das soll den Leser vom Thema, dem trügerischen Gedächtnis, ablenken. Mal abgesehen von der Frage, ob man Kreativität erzwingen kann, ist dieser kreative Teil ein eigenständiger Bereich des Gehirns, der, von äußeren Reizen unabhängig, eigene Verbindungen und Kombinationen herzustellen in der Lage ist. Da dieser Bereich der des Unbewussten ist, wie die neuere Hirnforschung gezeigt hat, kann er zu einem der wesentlichen Störfaktoren des Gedächtnisses werden, d. h., er ist verantwortlich dafür, dass das Gedächtnis gestört und trügerisch wird. Wir erinnern uns: Die Mechanismen der synaptischen Plastizität hätten eine zweifache Funktion: Die Bereitstellung der Mechanismen für eine relativ getreue Transkription der äußeren Wirklichkeit, während zugleich der Weg zur Bildung einer neugeschaffenen, einzigartigen und jeder Person eigentümlichen inneren Wirklichkeit eröffnet wird, die dann selbst zur Quelle von Reizen und neuen Wahrnehmungen wird: „Jeder hat sein eigenes Gehirn, aber jeder hat auch seine eigene unbewusste innere Wirklichkeit.“ Die Autorin jedoch spielt die zweifache Funktion der synaptischen Plastizität als beiläufig herunter, weil er sich der experimentellen Forschung wie auch der Verhaltenstherapie entzieht. Dass die Patienten protestierten, lag »einfach« daran, dass sie entweder nicht missbraucht wurden oder die Technik falsch war, oder – *horribile dictu* – verdrängt haben, weil 1895 die Sexualität tabu war.¹⁵ Die damaligen Patienten hätten niemals bewusst »Sex mit Freud« denken oder schreiben dürfen und vom Wesen der Übertragung begann Freud erst zu ahnen. Watson und Thorndike waren klein und glaubten noch an den Storch. Wäre man großzügig, könnte man sagen, dass die Menschen von heute nicht mehr verdrängen müssen. Aber wenn überhaupt, beträfe das nur sexuelle Inhalte. Man müsste allerdings schon sehr großzügig sein.

Shaw erwähnt mehrfach, ist ihr also wichtig, dass Freuds Patienten rebelliert haben und er das als Beweis für das Zutreffen seiner Annahmen verwendete. Bleibt, dass Freud die Empörung seiner Patienten uminterpretierte, dass er sie aber ignoriert hätte, wie die Autorin oben meint, steht im Widerspruch zum kommenden Zitat. Laut Freuds Darstellung, so Shaw, hätten sich die Kranken gepflegt, sich „zu empören, wenn man ihnen etwa das Auftauchen derselben ankündigt: sie können nur durch den stärksten Zwang der Behandlung¹⁶ bewegt werden, sich in deren Reproduktion einzulassen“. Er habe geglaubt, nur durch diese Regressionstechnik das ins Unbewusste verdrängte Trauma dazu zu bringen, ins Bewusstsein zu treten, wo man es therapeutisch durcharbeiten und behandeln könne.

Die Autorin unterschlägt, dass sich Freud 2 Jahre mit der Empörung seiner Patienten herumquälte. 1897 – zwei Jahre nach den *Studien über Hysterie* – schreibt Freud an Wilhelm Fließ, es gäre in ihm, er sei mit nichts fertig: „... in der Neurotik von schweren Zweifeln gequält.“¹⁷ Und fünf Wochen später: „Ich glaube an meine Neurotica nicht mehr [...] Dann Drittens die Einsicht, das es im Unbewußten ein Realitätszeichen nicht gibt, so dass man die Wahrheit

¹³ Bei Freud (1895d) liest sich das so: „Ich habe bereits als möglich zugestanden, dass die Druckprozedur versagt, trotz alles Versicherns und Drängens keine Reminiscenz heraufbefördert. Dann, sagte ich, seien zwei Fälle möglich, entweder, es ist an der Stelle, wo man eben nachforscht, wirklich nichts zu holen; dies erkennt man an der völlig ruhigen Miene des Kranken.“ (307). Es ist eben u.a. der Körperstatus, der uns den Unterschied zwischen tatsächlich vorgefallenem Trauma und phantasiertem Missbrauch anzeigt, wie wir heute wissen, wie überhaupt diese Arbeit Freuds wesentliche Positionen moderner Traumaforschung vorwegnimmt.

¹⁴ Regression ist keine Technik, sondern ein psychischer Prozess.

¹⁵ Die pathogenen Vorstellungen „waren sämtlich peinlicher Natur, geeignet, die Affekte der Scham, des Vorwurfs, des psychischen Schmerzes, die Empfindung der Beeinträchtigung hervorzurufen, sämtlich von der Art, wie man sie gerne nicht erlebt haben möchte, wie man sie am liebsten vergisst.“ (Freud, 1895d, 268f)

¹⁶ Wenn Freud sein Handauflegen schon als stärksten Zwang empfand, müssen ihm die frühen Methoden des Behaviorismus Übelkeit verursacht haben.

¹⁷ Brief 136 an Wilhelm Fließ vom 14.8.1897

und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann.“¹⁸ Er selbst unterzog die Positionen, die er bis dahin zur Ätiologie der Neurosen eingenommen hatte, einer radikalen Kritik und verwirft die Hypothese der Verführung. Es ist nicht notwendig, dass es ein Ereignis gab. Um eine Neurose hervorzurufen bedürfe es keines Ereignisses, eine Phantasievorstellung des Subjekts könne hinreichend sein. Die Ätiologie verschob sich von der traumatischen Verführung hin zu einer Phantasievorstellung einer Verführung. Sie könne ausreichen, die Symptome einer Neurose hervorzubringen, ohne dass ein traumatisches Ereignis stattgefunden hätte. In Freuds Vorstellung dränge die psychische Realität die äußere in den Hintergrund, so Ansermet u. Magistretti. Man suche vergeblich nach dem fraglichen Ereignis, weil es im Unbewussten »keinen Realitätsindex« gebe, selbst wenn die ersten Erfahrungen von Ereignissen ausgingen. Suche man nach dem Ereignis, könne es sein, dass man auf eine Phantasievorstellung stößt, die sich nach anderen Gesetzen als denen der Wirklichkeit gebildet hat: die Gesetze des unbewussten Begehrens.

Das war in der Tat wahrlich eine »kurze Einführung in Freuds Denken«! Worauf Shaw sich bezieht, ist ein Werk von 269 Seiten (Originalausgabe von 1895), also umfangreich, aber natürlich klein bemessen am Gesamtwerk Freuds. Uns macht die »kurze Einführung« den Eindruck hastigen Lesens. Zur Erinnerung: Die Autorin will dem Leser nachweisen, es gebe weder ein Unbewusstes noch verdrängte Erinnerungen. Will sie das mit dieser ihrer Auffassung von wissenschaftlichem Diskurs und interdisziplinärem Austausch erreichen? Und im Übrigen kritisiert die Autorin, worauf die Empiriker, allen voran die Lerntheoretiker mit ihrem trial-and-error-Prinzip, großen Wert legen! Aber schon viel früher forderte der Urvater der Empirie und mit manchen seiner Ansichten auch der der Psychoanalyse, Karl Philipp Moritz (1783), ein: Erfahrung vor Denken!“ Diesem Dekret folgte Freud in den *Studien über Hysterie*. Kurzum: Was uns hier von Shaw vorgelegt wird, ist die Aburteilung eines Suchenden.

Moritz - ich schicke ihm einige Verbeugungen nach – schrieb schon 1783: „Die allerersten Eindrücke, welche wir in unserer frühesten Kindheit bekommen, sind gewiß nicht so unwichtig, dass sie nicht vorzüglich bemerkt zu werden verdienten. Diese Eindrücke machen doch gewissermaßen die Grundlage aller folgenden aus; sie mischen sich oft *unmerklich* (kursiv T.E.) unter unsre übrigen Ideen, und geben denselben eine Richtung, die sie sonst vielleicht nicht würden genommen haben. Wenn die Ideen der Kindheit bei mir erwachen, so ist es mir oft, als ob ich über die kurze Spanne meines Daseyns zurückschauen könnte, und als ob ich nahe dabei wäre, einen Vorhang aufzuziehen, der vor meinen Augen hängt. Daher ist es auch seit mehreren Jahren oftmals die Beschäftigung meiner einsamen Stunden gewesen, diese Erinnerungen in meine Seele zurückzurufen. Freilich merke ich es auch deutlich, dass dieses oft nur *Erinnerungen von Erinnerungen* (kursiv T.E.) sind. Eine ganz erloschene Idee war einst im Traume wieder erwacht, und ich erinnere mich nun des Traumes, und mittelbar durch denselben erst jener wirklichen Vorstellungen wieder.“ Mal abgesehen davon, dass hier vom Unbewussten die Rede ist, verweist diese Stelle auf die Plastizität des Gehirns und die Arbeitsweise des impliziten Gedächtnisses, verweist darauf, dass zwischen beiden Formen der Erinnerung sich Welten stapeln können, die keines äußeren Reizes mehr bedürfen, sondern durch Träume, also die psychische Realität, angereizt werden. Mit diesem Mann würde ich gerne einen Spaziergang machen.

Zurück zur Existenz unbewusster Erinnerungen. »Forscher«, so Shaw weiter, »die über falsche Erinnerungen arbeiten, wie etwa Chris French, halten dem entgegen, dass bereits die Grundlagen dieser Annahmen unzutreffend sind. Die Vorstellung, dass bewusste Erinnerungen von unbewussten Erinnerungen getrennt sind und mit ihnen im Konflikt stehen, hatte noch nie ein wissenschaftliches Fundament.« Halten wir fest: Hier werden Freuds differenzierten Annahmen von 1895 referiert und ohne ein einziges inhaltliches Argument verworfen. Jetzt kommt's: Nach jahrzehntelanger Forschung über Erinnerungen bei polizeilichen Ermittlungen habe French 2015 »bündig« erklärt: »Es gibt keine glaubwürdigen Belege für das Wirken dieses psychoanalytischen Konzepts der Verdrängung und sehr starke Belege dafür, dass die Bedingungen, unter denen Therapie stattfindet, in der Tat ideale Bedingungen für das Erzeugen falscher Erinnerungen sind.« Solche Basta-Argumentation ist uns in Deutschland bestens bekannt. Kein Wort dazu, mit welcher Methode die Daten erhoben wurden und an welcher Therapieform man sich orientiert hat. Das würde uns alles interessieren, zumal sich die Verdrängung experimenteller Untersuchung entzieht. French ist von der Hirnforschung inzwischen widerlegt. Aber Solches kann man im Jahr 2015 noch absondern? Hat French noch nie vom impliziten Gedächtnis gehört? Ist ihm klar, dass er die gesamte Hirnforschung infrage stellt? Wir haben es mit einer musealen und die Realität gnadenlos einengenden Ableitung zu tun.

Und die Autorin hat keine Hemmung, uns solche Basta-Argumentation zu präsentieren, obwohl sie die Hirnforschung in ihrem Buch referiert, aber – wie zu erwarten - selektiv. Ein Beispiel ist ihre Rezeption der Arbeiten des Nobelpreisträgers für Medizin, Eric R. Kandel, der Grundlegendes zur Plastizität des Gehirns erarbeitet hat. Hören wir Shaw »Ich habe diesen wunderbaren Mann, der den Nobelpreis für Medizin erhalten hat und ein Pionier der Gedächtnisforschung ist, leider nie persönlich kennengelernt. Aber ich verfolge seine Forschung seit Jahren und habe

¹⁸ Brief 139 an Wilhelm Fließ vom 21.9.1897

eifrig seine Artikel, seine Lehrbücher, seine Autobiographie und seine Interviews gelesen. Deshalb kommt es mir fast so vor, als würde ich ihn kennen.« Das tut sie nicht, denn sie leidet an einem Skotom. Entweder hat sie nicht alles gelesen, war also nicht eifrig, oder hat das Gelesene – *horribile dictu* – verdrängt. In diesem Fall wäre der äußere Reiz, durch die Publikationen gesetzt, im Zuge der Synapsentätigkeit ins unbewusste Phantasiegeflecht übergegangen und sie hätte keinen Zugriff mehr darauf. Das Warum ist nicht schwer zu erraten: Der Wunderbare hätte „Unausstehliches“ an sich gehabt. Die Titel, die Shaw nicht zur Kenntnis nehmen will, offenbaren das in der Idealisierung Verdrängte: *A New Intellectual Framework for Psychiatry* und *Biology and the Future of Psychoanalysis: A New Intellectual Framework for Psychiatry Revisited*. Kennern der Hirn- und Genforschung ist seit langem klar, dass Freud ins Chemielabor gehört, denn auch dass z.B. Traumata genverändernd und die Stressresistenz schwächend wirken, lässt sich inzwischen nachweisen. Offenbar hat das Gedächtnis Shaw getäuscht, wenn sie glaubt, Kandel zu kennen. Sie hat beim »eifrigen« Lesen nicht mitbekommen, dass der von ihr Vielumarmte Freuds Entwurf von vor 100 Jahren als das „noch immer schlüssigste und intellektuell befriedigendste Bild des Geistes“ bezeichnet, das uns zur Verfügung stünde (Kandel, 2008). Shaw aber vertritt nach wie vor ungerührt allen Ernstes die These, es gäbe kein Unbewusstes und keine Verdrängung. Und dafür muss ausgerechnet Kandel herhalten!

Mein Verdacht bestätigt sich: Die Autorin muss auf die glitschige *Aplysia* getreten und ausgerutscht sein. Nicht nur, dass sie offenbar nichts von der existierenden Neuropsychanalyse gehört hat, nein, dass der Doyen der Neurowissenschaften, E.R. Kandel zu ihr gehört, scheint ihr völlig entgangen. Vielleicht aber hat *Aplysia* auch rote Tinte ausgestoßen, um Fressfeinde oder solche, die wegen epistemologischer Meinungsverschiedenheiten die Psychoanalyse gefressen haben, in die Irre zu führen. Diese Rezeptionsweise aber dürfte den Leser misstrauisch machen, muss er sich doch fragen, was die Autorin noch alles weglässt? Mit »Lob der Skepsis« ist ein Kapitel des Buches von Shaw überschrieben. Wir werden es geloben.

Aber auch jetzt interessiert uns, in welchem Haus French wohnt, ob er im Rollstuhl sitzt, altersgebrechlich ist, was es zu Mittag gibt und ob, ob, ob. Oder sollte ich fragen, in welcher Lebkuchenwelt er lebt? Den Nobelpreis hat er nicht erhalten. Aber natürlich ahnen wir längst, warum Freud uns als altersschwacher Mann, der nicht mehr das Haus verlässt, was Weltferne suggerieren soll, vorgestellt wird. Wir sollen in ihm den Sonderling, den Weihnachtsmann ohne Nobelpreis sehen, der nicht glaubwürdig ist. Nehme ich hinzu, dass wir uns im Kapitel: »Satan, Sex und Science« befinden, so geraten wir Leser in übelriechendes Gewässer. Kurzum: Über die Leserlenkung, also eine Objektmanipulation, könnte es zu einer bedenklichen Zurichtung kommen, die hellhörig macht und einen Verdacht aufkommen lässt, zumal die Autorin Freud »nicht ausstehen« kann.

Zwei weitere Experten für falsche Erinnerungen werden angehört: Stephen Lindsay und Don Read hätten geschrieben, extreme Formen von Erinnerungsarbeit in der Psychotherapie kombinierten praktisch sämtliche Faktoren, von denen man gezeigt hat, dass sie die Wahrscheinlichkeit für illusionäre Erinnerungen oder Überzeugungen erhöhen, was an vier Problemen liege, die häufig gegeben seien, wenn jemand Zugang zu dem gewinnen möchte, was Freud für eine verdrängte Erinnerung an ein Trauma hält.

Das erste Problem wäre, dass ein Experte, oft ein Therapeut, dem Klienten die Vorstellung nahebringe, es gebe verdrängte Erinnerungen. Beispielsweise sage er: „Viele Menschen verschieben schlimme Erinnerungen in ihr Unbewusstes, und das kann dauerhafte Auswirkungen auf ihre geistig-seelische Gesundheit haben.“ Das ist sachlich zutreffend. Diese Vorstellung, so die Autoren, gewinne „möglicherweise“ dadurch noch an Gewicht, dass der Experte dem Patienten sage, er weise Symptome der vorhin genannten Art für eine Verdrängung auf, etwa Angst oder eine Depression. „Wissen Sie, Angst ist ein häufiges Symptom bei einem Trauma in der Vergangenheit.“ Gut, das wäre jetzt zu voreilig, denn es müsste erst mit dem Patienten erarbeitet werden, ob das bei ihm so ist. Halten wir den Herrn Stephen Lindsay und Don Read zugute, dass sie von „möglicherweise“ sprechen. So genau wissen sie wohl nicht, wie es in einer Psychotherapie zugeht. Leider erklären sie uns nicht, was sie mit „extremen Formen der Erinnerung“ meinen.

Zweitens lege der Experte dem Patienten nahe, er müsse seine verdrängte Erinnerung wiederfinden, wolle er, dass seine Symptome sich auflösen. O.k., das haben sie Freuds Schrift von 1895 abgeschrieben. Vielleicht fahren die Herren ja auch noch einen schicken Benz Victoria, Baujahr 1885, so einen, der die Handbremse noch vor der Tür hat, beklagen aber, dass sie 2015 damit nicht durch den TÜV kommen. Würde zu ihrer Antikophilie passen. Halten wir fest: Die Autorin und ihre Gewährsleute nehmen allen Ernstes für ihre Untersuchungen Freuds Überlegungen von 1895 zum Referenzpunkt, Überlegungen, die er vor 120 Jahren anstellte! Absurd. Das erspart ihnen natürlich Kenntnisnahme moderner psychoanalytische Forschung - ein Merkmal aller Psychoanalysekritiker und - eine grandiose Verdrängungsleistung, wenn nicht eine Störung in der Realitätsprüfung.

Drittens bekommt der Patient dann suggestive Informationen wie Anekdoten von den Therapeuten selbst zu hören, die alle in die Richtung des angeblich verdrängten Ereignisses weisen. Viertens werden dem Klienten oft Angaben für ein Grundtrauma gemacht, und er wird angewiesen, sie anhand eines Erinnerungsskripts zu

visualisieren: „Stellen Sie sich einfach vor, wie etwas Traumatisches geschieht, dann sollte die Erinnerung daran allmählich wiederkommen.“

Sehr geehrte Frau Shaw, sehr geehrter Herr French, abgesehen davon, dass man 2016 bei dem immensen Angebot an unterschiedlichsten Formen nicht mehr von ‚Psychotherapie‘ sprechen kann, ohne zu spezifizieren, wäre es in einer analytischen Psychotherapie seit Jahrzehnten ein schwerer technischer Fehler, dem Analysanden Anekdoten aus dem eigenen Leben zu erzählen. Und was bitte ist ein Erinnerungsskript? Davon habe ich noch nie gehört. Aber offenbar befinden wir uns jetzt in jener ominösen recovered memory therapy, für die Freud mit seinem Ansatz von 1895 verantwortlich gemacht wird. Nein, das ist keine Hampstead-Lebkuchenwelt, sondern ein Gruselwald. Ein Analytiker bräuchte seine 10 Finger, um all die Fehler aufzuzählen, die in dem eben Gehörten stecken.

Shaw: »Wir können die Ähnlichkeiten zwischen diesem Ansatz und den potenziellen Problemen erkennen, die heute bei Untersuchungen zum Missbrauch auftreten können. Wie wir gesehen haben, hat die aktuelle Forschung (unter anderem auch meine) gezeigt, dass eben dies die Bedingungen sind, die die Erzeugung von falschen Erinnerungen fördern. Und obwohl Freuds Annahmen über die Verdrängung von Erinnerungen, das Unbewusste und die Erinnerungstherapie (von Freud »Rede-Kur« genannt¹⁹) allesamt in Misskredit geraten sind, werden sie bedauerlicherweise noch immer von einer Gruppe von Therapeuten vertreten.« Und daran soll Freud schuld sein? Das würde bedeuten, die Herren Daimler und Benz für die zahlreichen Verkehrstoten von heute verantwortlich zu machen. Absurd.

Es mag ja sein, dass sich manche ewig Gestrigen ohne die Fakten zu prüfen, z.B. dass die Psychoanalyse 120 Jahre alt ist, damals glaubten, sich auf Freud von 1895 beziehen zu können. Aber ihr Griff zu den *Studien über Hysterie* war ein absoluter Fehlgriff. Die Autorin hat sich da einen sog. ‚faulen Hering‘ auf dem Trödelmarkt der Empiriker andrehen lassen. Nur zwei Jahre später zweifelte Freud an seinen Neurotica und nochmals zwei Jahre später, also 1899, entdeckte er ein Paradoxon des Gedächtnisses im Hinblick auf die Ereignisse der Kindheit: Wichtige Tatsachen würden nicht behalten, während scheinbar unbedeutende Erinnerungen bewahrt würden. Er formulierte daraufhin eine bahnbrechende Unterscheidung zwischen Erinnerungen, von denen sich sagen lässt, dass sie wirklich a u s unsere Kindheit aufsteigen, und Erinnerungen, die sich a u f unsere Kindheit beziehen und entwickelte den Begriff der Deckerinnerung (screen-memory). Damit war klar und von der modernen Hirnforschung bestätigt: Wegen der Plastizität des Gehirns werden Erinnerungen immer wieder überarbeitet. Und darum sind manche Autobiographien zwar schön geschrieben, aber leider schöngeschrieben, also autohagiographisch und damit märchenhaft. Ein Grund hierfür nennt K. Ph. Moritz (1783): Er schildert, wie er als Dreijähriger in den Armen seiner Mutter auf einer Kutsche über Land fuhr. Nebensächliche Details wie Baumwipfel oder die Regenlachen auf der Wiese seien ihm seit damals immer noch in der Erinnerung gegenwärtig – große Dinge wie Türme, Kirchen und Häuser jedoch völlig verwischt. Moritz folgerte daraus: „In der kindischen Einbildungskraft stellen sich die kleinen Gegenstände viel größer dar, als sie sind, und die großen faßt sie nicht.“ Dass sich aber Wissenschaftler auch noch 25 Jahre nach 1990, also in der Jetztzeit, ohne jede kritische Regung unbekümmert schummelnd den Fake News über Freud anschließen, und dass das auch noch Konjunktur hat, ist erstaunlich und befremdlich. Die Experten für falsche Erinnerungen ziehen für sich selbst die Möglichkeit, falschen Erinnerungen aufzusitzen, nicht in Betracht. Und die sie Zitierende auch nicht. Wie sagte Moritz? „...die großen faßt sie nicht.“ Sind hier unkritische Reflexe am Werk, die mit einer Freudphobie zu tun haben? Shaws Buch macht den Eindruck, hier müsse kontraphobisch gegen etwas bedrohliches – die großen Theoriekirchen, -türme und –häuser der Psychoanalyse angeforscht werden. In dem Fall würde ich die Ausschaltung des Angst-Gens à la Bolshakov²⁰ empfehlen. Es geht leider um mehr. In einem Artikel der FAZ heißt es, wir würden aktuell Zeugen einer bemerkenswerten Aufweitung des Begriffes „Quatsch“. Da gebe es Postfaktisches, alternative Fakten, „Fake News“, Artikel die nur aus Versehen oder aufgrund von Unfähigkeit falsch sind. Dass es all diese Spielarten des Unsinnns auch in der Wissenschaft gibt, bereite nicht nur Wissenschaftlern Kopfzerbrechen. Die leidige Reproduktionskrise, resultierend aus einer verbreiteten Unfähigkeit, wissenschaftliche Ergebnisse wiederholt zu erzeugen, liege nicht nur an der Statistikschwäche vieler Wissenschaftler, sondern auch an fehlender Sorgfalt, so die Neurologin Rochelle Tractenberg. Sie fordere eine Statistik-Ethik: gewissenhafte Analyse, volle Transparenz und keine statistische Rosinenpickerei. Ob sich diese Forderung durchsetzen kann, wird bezweifelt. Wissenschaft sei nie interessenfrei. Gehe es um Geld, Einfluss und Interessenkonflikte, so Elliott, sei kein Kraut gegen wissenschaftliche Zensur, Falschaussage oder Manipulation gewachsen. Eine Studie zeige, dass Forschungskollaborationen mit erschre-

¹⁹ Der Begriff talking-cure ist nicht von Freud, sondern von Anna O., einer seiner Patientinnen. Freud hat ihn gern aufgenommen, wie übrigens den Begriff „Verdrängung“ auch eine Anregung eines Patienten war.

²⁰ Er forscht an der Harvard Medical School

ckender Geschwindigkeit immer größer und immer internationaler würden. Ginge das so weiter, steckten bald weltweit alle Wissenschaftler unter einer Decke und könnten machen, was sie wollen.²¹

Gerade weil wir Psychoanalytiker um das Trügerische wissen, verstehen wir seit langem Erinnerungen unserer Patienten, tauchen sie in der Sitzung auf, als Bebilderung, als Stimmungsbild ihres a k t u e l l e n Befindens und der bewussten oder unbewussten Thematik, die sie im Hier und Jetzt beschäftigt. Wie sagte Moritz? „Diese Eindrücke machen doch gewissermaßen die Grundlage aller folgenden aus; sie mischen sich oft unmerklich unter unsre übrigen Ideen, und geben denselben eine Richtung, die sie sonst vielleicht nicht würden genommen haben.“ Um nur ein einfaches Beispiel zu nennen. Erzählt ein Patient, er habe als Kind gerne auf einer Wiese gelegen und den Sommerwolken nachgeschaut, nimmt ein Analytiker sich den Kontext vor, in welchem diese „Kindheitserinnerung“ erwähnt wird. Will der Patient ein unangenehmes Thema vermeiden und am liebsten auf eine Sommerwiese ausweichen? Fühlt er sich in seinem augenblicklichen Leben oder in der Sitzung wie auf einer Sommerwiese? Er könnte auch in einer zubetonierten Großstadtwüste aufgewachsen sein und von einer Sommerwiese nur geträumt haben. Oder er glaubt, sein Analytiker sei an Kindheitserinnerungen interessiert und meint dieses Interesse befriedigen zu müssen. Die Frage, ob seine „Erinnerung“ seiner damaligen Realität entsprach, ist bei der Fokussierung auf das Hier und Jetzt der therapeutischen Beziehung ohne Bedeutung. Und wenn ein Patient in einer Stunde erzählen würde, er sei missbraucht worden, würde ich zuerst m i c h fragen, ob ich ihm zu nahe gekommen bin, grenzverletzend war oder sonst wie seinen Narzissmus verletzt hätte. Und dann könnten wir weiter sehen. Aber, um Missverständnissen vorzubeugen: Ob ein Patient ein reales Trauma hinnehmen musste oder sich eines phantasiert hat, das können wir heute gut unterscheiden. Es macht nämlich einen erheblichen Unterschied, ob ein Opfer oder ob ein Täter erzählt. Hat jemand ein reales Trauma erlitten, ist er Opfer. Hat er phantasiert, ist er als Regisseur seiner Phantasie grundsätzlich „Täter“, denn er hat sich seine Phantasie exakt so zurechtgelegt, wie es ihm passt. Er mag sich für seine Phantasie schämen, gewiss, aber niemals den Druck nach Anerkennung des Traumas verspüren, den ein real Traumatisierter verspürt. Freud hat den Unterschied bereits 1895 erkannt – an der Mimik seiner Patienten! Bei der Aufnahme einer Botschaft, eines diskursiven Reizes wird der Gefühlsempfindung immer Vorrang vor dem gesprochenen Wort gegeben, und die zeigt sich u. a. im Gesicht. Der Körper sagt mehr als tausend Worte. Freud wusste das schon 1895 und die Kommunikations- und die Hirnforschung haben es bestätigt. Liest man heutzutage die *Studien über Hysterie* unvoreingenommen, ist man erstaunt, was in ihnen schon alles an moderner Traumaforschung vorweggenommen wird. ‚Unvoreingenommen‘ heißt: sich der Gefahr des Experimentereffekts bewusst zu sein.

Was alle zitierten Kollegen nicht zur Kenntnis nehmen möchten, ist, dass Freud selbst Teile seiner Annahmen bereits zwei Jahre nach Erscheinen der *Studien über Hysterie* korrigiert hat. Dass später dann, und offensichtlich bis heute, mancher fleißig damit beschäftigt war, sich als „Entdecker“ zu stilisieren und uns vormachen wollen, das eine oder andere sei nicht haltbar, dient viel der eigenen Selbstgefälligkeit, wenig dem Erkenntnisfortschritt. Sie alle hinken Freud nur hinterher. Die Autorin ist unter ihnen. Der Ausnahmepsychiater hat sie trotz »Rollstuhl« inzwischen längst abgehängt. Er hat jetzt andere Begleiter - die moderne Hirnforschung, die ihn in manchen, z.B. der Existenz des Unbewussten und der verdrängten Erinnerungen, gewiss nicht in allem, bestätigt. Die Hirnforscher, die ihn bestätigen, tauchen in Shaws Literaturverzeichnis nicht auf. Nicht schwer zu erraten warum. Aber jeder Versuch, ihn umstandslos für die recovered memory therapy verantwortlich zu machen, ist »praktischerweise« eine Schuldverschiebung. Freud soll zum Sündenbock gemacht werden. Die Autorin, Expertin für Mechanismen, die das Gedächtnis trügen, will uns mit ihrer Leserlenkung sprich Objektmanipulation auf diese Sichtweise einschwören. Freuds Glaubwürdigkeit soll zertrümmert werden. Der Religionswissenschaftler René Girard hat ausgeführt, welches Schicksal den Sündenbock erwartet. Es wird uns gleich vorgeführt.

»Schnappt das Monster!«

Soweit der »Sex mit Freud«, in mehrfacher Hinsicht eine Fehlleistung. Vermutlich meinte die Autorin „Sex und Freud“. Ein kleines Wörtchen: „mit“ anstatt „und“ mit großer Wirkung. Ich will dem Leser noch mitteilen, wie es weitergeht, weil es einen assoziativen Zusammenhang mit dem Vorausgehenden gibt, der unser Gedächtnis nochmals auf eine trügerische Spur setzen soll.

»Eine weitere problematische Haltung, die angebliche Missbrauchsfälle beeinflusst, ist der logische Fehlschluss: „Wo Rauch ist, ist auch Feuer.“ Jedes Mal, wenn ich dieses Sprichwort höre, schaudert es mich angesichts der unbekümmerten Sicherheit, die es ausdrückt. Ich frage mich unwillkürlich, welche mentalen Klimmzüge die Person vor mir macht, um eine solche Meinung mit heutigen Vorstellungen von Gerechtigkeit zusammenzubringen. Da wird der Grundsatz „unschuldig bis zum Beweis der Schuld“ verdreht zu „schuldig bis zum Beweis der Unschuld“,

²¹ FAZ, 22.2.17

denn die Annahme in dieser Aussage ist doch offenbar, dass der, der eines Verbrechens bezichtigt wird, schuldig ist. Selbst wenn jemand freigesprochen wird, hält sich in der Öffentlichkeit oft die Vorstellung, es müsse die Straftaten gegeben haben.« Selbst wenn keine Indizien dafür gefunden würden, es keine Narben gebe und ein Alibi hieb- und stichfest sei, könnten die Anschuldigungen über unser Gerechtigkeitsgefühl siegen, so Shaw.

Nun, zwar muss da irgendwo Feuer sein, wo Rauch ist, aber sie hat Recht, das gilt nicht für die Seele. Da kann es nämlich brennen, ohne dass Rauch entsteht, z.B. bei den sogenannten Normopathen. Aber mir fällt noch eine weitere Variante ein: ‚Schuldig ohne jede Chance zum Beweis der Unschuld‘. Aber hören wir weiter:

»Der ganze Prozess der Verfolgung von Vorwürfen des rituellen Missbrauchs von Kindern, besonders im Anschluss an fragwürdige Befragungstechniken und fragwürdige therapeutische Interventionen, wurde mit den Hexenprozessen von Salem verglichen, und zwar vor allem wegen der fraglosen Akzeptanz der erhobenen Vorwürfe und der absurden Umkehr der Beweislast, die den Angeklagten auferlegt wurde.« Während der berüchtigten Hexenprozesse von Salem, die in Massachusetts 1692 und 1693 stattfanden, seien mehr als 200 Personen der Hexerei angeklagt und einige davon hingerichtet worden. Nicht in Salem, aber bei vielen anderen »Hexenprozessen« seien die angeklagten Frauen der sogenannten Wasserprobe unterzogen worden, bei der sie gefesselt ins Wasser geworfen wurden. Während die Unschuldigen untergingen, galten die, die oben schwammen, als Hexen überführt. In manchen Zeiten seien Frauen, die der Hexerei angeklagt waren, entkleidet und auf ein Hexenmal (oder Teufelsmal) untersucht worden, das der Teufel ihrem Körper aufgedrückt haben sollte. Da man »praktischerweise« dachte, so Shaw, Hexenmale seien in Form und Art veränderlich, hätte man jede Unvollkommenheit als Beweis ansehen können, dass eine Frau eine Hexe war. Natürlich hätte es bei einer solchen Anklage kein Entkommen gegeben - »wie kann man beweisen, dass ein bestimmtes Mal nicht vom Teufel stammt?«

Auch wenn viele Menschen, die des satanistischen Kindesmissbrauchs beschuldigt worden und trotz jeglichen Fehlens von Beweismaterial ins Gefängnis gekommen seien und vor der unmöglichen Aufgabe standen, ihre Unschuld beweisen zu müssen, sei »das auf Missbrauchsfälle übertragbar.«

Nun sind wir bei den Hexen angekommen. Honni soit qui mal y pense. Beim Kopieren des obigen Textes in das Display meines smartphones fingen die emojis an zu tanzen, zu jubeln, Luftsprünge zu machen, ihre Mützen in die Luft zu werfen und »mentalen Klimmzüge« zu machen. Warum? Weil sich das Hexenjagd-Narrativ »ohne weiteres« auf den Spaziergang in Hampstead übertragen lässt und als ‚Hexenprozess von Hampstead‘ bezeichnet werden kann. Ein kleines Wort weist den Weg: »praktischerweise«. Dieses Wort haben wir schon einmal gehört! Wir erinnern uns: »Praktischerweise hat ein Autor namens Richard Webster schon 1995 ein Buch mit dem Titel *Why Freud Was Wrong* veröffentlicht, in dem er Freuds Konzept der Psychoanalyse als vielleicht komplexeste und erfolgreichste pseudowissenschaftliche Theorie in der Geschichte bezeichnet.« Im Hampsteader Hexenprozess wird nicht lange gefackelt und erst Fragen gestellt, sondern gleich abgeurteilt. Freud ist ‚schuldig ohne jede Chance zum Beweis der Unschuld‘. Basta. Freud, der Spezialist für Tiefseeforschung²², der in Meerestiefen gründelt, wo andere nie hinkommen, weil sie an der Oberfläche vor sich hindümpeln, schwimmt nach Meinung der Inquisitoren auf der Wasseroberfläche. Die Herren Sprenger und Institoris hätten ihre hämische Erregung kaum verbergen können. Was gibt's da noch zu fragen! Sehr geehrte Frau Gerichtspsychologin, wir wohnen einer Gerichtsverhandlung mit einem Angeklagten bei, dem ein längst verjährtes „Verbrechen“ vorgeworfen wird, der ohne Anhörung abgeurteilt wird, weil ihm kein Wort erteilt wird, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen, denn dann hätte man sich ja in die Geschichte der Psychoanalyse einarbeiten müssen. Nur die Zeugen der Anklage: French, Lindsay, Read u. a. werden gehört und ihnen Glaubwürdigkeit zugebilligt. Freud hingegen, über Leserlenkung zugerichtet als vergreist, schwach, verwirrt, in der Motilität behindert, als Ausnahmepsychiater ohne jeden akademischen Titel unglaubwürdig, kann dem Scheiterhaufen übergeben werden. Das geht weit über das übliche Freud-bashing hinaus, fügt sich aber nahtlos der zunehmenden Verrohung in der modernen Gesellschaft. Offenbar hält diese Unkultur auch Einzug in die wissenschaftliche Auseinandersetzung. Wie hätte der Urvater der Empirie Moritz entsetzt gerufen? „Facta, und kein moralisches Geschwätz!“ Ist das nicht herrlich?

Meine emojis gestikulierend jetzt wild. Sie wollen mir signalisieren, man könne den ‚Hexenprozess von Hampstead‘ auch noch anders auslegen, mit einem anderen Angeklagten: mit Freud als Teufel. Wir befinden uns immer noch im Kapitel »Satan, Sex und Science«! Dann wäre er derjenige, der den Hexen den Stempel des Teufels (Hexenmal) aufdrückt. Wir verstehen sofort: Er ist das gefürchtete Objekt, das man sich lieber nicht genau ansehen sollte, denn es könnte über Erfahrungen verfügen, die nicht ins eigene Konzept passen, die nur Unruhe stiften und die unbekümmerte fachliche Sicherheit gefährden würden. Ließe man sich auf Freud ein, wäre man vom Teufel zur Hexe gestempelt worden und würde auf dem Scheiterhaufen der Empiriker landen. Da ist es schon besser, vor der umfrömmelten Inquisition zu Protokoll zu geben, den Teufel »nicht ausstehen« zu können. Die Gerichtspsychologin plädiert für Sicherheitsverwahrung, damit der teuflische Tiefseeforscher Freud aus des Meeres Tiefe keinen Tsunami

²² Er sprach von „Unterseepsychologie“

auslöst, dessen Welle in den 90er Jahren die USA überschwappte und noch heute in der Wissenschaft lebhafteste Unruhe verbreitet. Sicherheitsverwahrung heißt: Professor Freud wird ohne Gnade in die Zelle gesperrt und an das Jahr 1895 festgekettet. Offenbar im Moment in gutem Kontakt zu ihrem Unbewussten schreibt die Autorin: »Beschuldigungen würden wahrscheinlich zu Unterstellungen führen, die Unterstellungen zu Reaktionen aus dem Bauch heraus. „Schnappt das Monster!“, würden wir rufen und keine Ruhe geben, bis der Schuldige gefunden und weggesperrt wäre.« Exakt so wird mit Freud verfahren. Ihr Wunsch nimmt Einfluss auf die Phantasievorstellung und durch ihr Selektieren bekommen wir keinen Film von Freud zu sehen, sondern nur einen Schnapsschuss. Freud wird zur Momentpersönlichkeit ohne Vergangenheit und Zukunft. Dabei böte ein gelebtes Leben die besten Voraussetzungen für einen Dokumentarfilm.

Gut nur, dass die Autorin beim Anketten genügend Gewährsleute zu Hilfe rufen konnte. Freilich wird auch in dieser Gerichtsverhandlung Glaubwürdigkeit nur den Zeugen bescheinigt, denen überdies bewilligt wird, was man Freud verweigert: Sich für ihre Aussage so viel Zeit für längjährige Untersuchungen zu nehmen, bevor sie zu ihrer Einschätzung kommen, sodass selbst die Gutachter des Nobelpreiskomitees vor Neid erblasst wären. Voilà: Ross Cheit, Professor für Politikwissenschaften an der Brown University, analysierte in seinem 2014 veröffentlichten und auf *15 Jahre Forschung* (kursiv T.E.) beruhenden Buch *The Witch-Hunt Narrative: Politics, Psychology, and the Sexual Abuse of Children*²³ alte Prozessmitschriften und Tonbänder mit Interviews, in denen es um Fälle von angeblichem Kindesmissbrauch ging. Und wie immer steckt der Teufel im Detail: Ross Cheit bekommt nicht nur 15 Jahre Forschung zugestanden, sondern wir erfahren, dass er Professor ist und natürlich - nichts Persönliches. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Privates interessiert nicht. Es geht um's System und das lautet: Bei Freud nur Privates, keine akademischen Auszeichnungen, bei allen anderen nur akademisches, nichts Privates. Wir wissen schon: Ohne Geheimnis, ohne Dunkel, ohne Abstand kein Prestige, keine Autorität. Freud würde es nehmen wie er den fehlenden Nobelpreis genommen hat. Er hätte ihn gern gehabt! Langsam, langsam! – er hätte ihn gerne gehabt, um die Kollegen zu ärgern. Vielleicht Frau Shaw? Wir wissen es nicht.

Freud ist in »Satan, Sex und Science« in der Rolle des Probanden, weshalb seine Titel und seine Reputation keine Rolle spielen, denn er gehört mit seinem Probandenstatus nicht auf die Seite der Forscher und „Wissenschaftler“. Das ist Ausdruck der für die Experimentalpsychologen typischen Objektmanipulation: Der subjektive Faktor spielt keine Rolle. Der Proband ist auf eine Funktion festgelegt: Er soll mit seiner Reaktion die These des Experimentators bestätigen oder widerlegen. Affektive Immunität soll den Forscher davor schützen, sich emotional auf den Probanden einlassen zu müssen. Den subjektiven Faktor ausblenden zu können ist natürlich Illusion und Mythos der Empiriker, der instrumentellen, technischen Rationalität. Dass wir Einiges aus Freuds Privatleben erfahren, widerspricht dem nicht. Im Gegenteil: Er wird, wie gezeigt, zur Leserlenkung manipuliert, damit der Leser des Experimentators These bestätigt. Dass er uns als alter, weltentrückter Mann vorgestellt wird, man sich dann aber ausschließlich mit dem frühen, dem jungen Freud beschäftigt, soll heißen, Freud war immer schon weltfremd und marginal.

Wir aber haben Skepsis gelobt und fragen, was denn nun der Zeuge Ross Cheit dem Gericht mitgeteilt hat? Shaw: »Das Hexenjagd-Narrativ stelle ein fundamentales Missverständnis dar und erkenne die derzeitige Häufigkeit von sexuellem Kindesmissbrauch, die viel größer sei, als viele Menschen sich das vorstellen möchten. Nach seiner Meinung neigen diejenigen, die versuchen, diese Vorstellung kleinzureden, dazu, einzelne, problematische Fälle herauszunehmen - und die gibt es ohne Zweifel - und sie zur Diskreditierung der Idee zu nutzen, dass es einen weit verbreiteten sexuellen Missbrauch gebe.«

Ja was soll das jetzt bezeugen? Dann hätte Freud 1895 doch Recht gehabt? Aber was der Zeuge hier zusammenfasst, ist längst bekannt. Das Gericht möge sich in der entsprechenden Literatur umsehen. Es kann ruhig mit dem Jahr 1886 anfangen. Damals sind 36176 Fälle von Sittlichkeitsverbrechen an Kindern aktenkundig geworden (Bernhard, 1886).

Wie auch immer, uns bleibt der Autorin einen Vorschlag zu machen: Möge sie doch den Spruch, den sich Ross Cheit auf die Rückseite seines Buches hat drucken lassen, ohne Abstriche auch ans Ende ihres Kapitels »Satan, Sex und Science« drucken lassen: „Vertreter des Hexenjagd-Narrativs haben sich nie der harten Arbeit unterzogen, Gerichtsakten der zahlreichen Fälle zu prüfen, die im ganzen Land vor Gericht kamen.“ Besser hätte sie ihr Vorgehen mit »unbekümmerter Sicherheit« in Sachen Freud nicht charakterisieren können.

Das Zittern der Empiriker

Ab Seite 253 wechselt die Autorin vom bewussten Teil des Gedächtnisses in den Bereich unbewusster Phantasievorstellung. Die Überschrift »Sex mit Freud« kündigt diesen Wechsel vom objektiven zum subjektiven Faktor an. Mit ihrem Affekt gegen Freud und ihrer Leserlenkung erzeugt sie Rauch, sodass der Leser weiß, wo es und

²³ Das Hexenjagd-Narrativ: Politik, Psychologie und der sexuelle Missbrauch von Kindern

wer brennt. Im Duktus der Autorin formuliert bin ich in Versuchung zu sagen, sie wolle, weil sie Freud nicht ausstehen kann, ihn mit unbekümmerter Sicherheit in Misskredit bringen. Mit »Sex mit Freud« widerlegt sie die These ihres Buches, es gebe kein Unbewusstes und keine verdrängten Erinnerungen. Das Kapitel ist Beweis für die Existenz der Verdrängung. Sie zeigt im Auslassen dessen, was ihrer These widerspricht, was sie verdrängt und wie das Verdrängte wiederkehrt. Dabei kommen reizvolle, aber unmögliche Bilder und die damit verbundenen Größenphantasie zur Sprache: »Wenn Sie die meisten Kapitel dieses Buches gelesen haben, dürfte Ihnen inzwischen klar geworden sein, wie unglaublich viele unterschiedliche Ursachen zu falscher Erinnerung führen können – angefangen bei der Biochemie in unserem Gehirn über unsere Tendenzen zur Selbstüberschätzung bis hin zu fehlerträchtigen Befragungstechniken kann alles Mögliche komplexe fiktive Schilderungen hervorrufen.« Kein Einspruch, Euer Ehren. Weil Verdrängung aus ethischen Gründen experimentell nur schwer nachweisbar ist, die Autorin aber offensichtlich den Revoluzzer Freud und die Psychoanalyse fürchtet, ist es umso verdienstvoller, dass sie selbst ein Beispiel für die Verdrängung liefert und damit ihre These unterläuft. Das ist gut für Freud, aber misslich für die Autorin, die sich, »einfach« alle Ergebnisse plattmachend, die sich ihrem gewagten Postulat nicht unterwerfen wollen, der Gefahr aussetzt, dass der Leser ihrer gesamten Darstellung misstraut, argwöhnend, sie unterliege dem Experimentereffekt und Interessen Fakten schlagen.

Ein Buch also, das weder nobel noch preisverdächtig ist. Gute und fleißige Mädchen kommen in den Himmel,, böse überall hin. Sie lieben das Unberechenbare, die Kontingenz, die Meerestiefen, das Individuelle ...

Doch meine emojis werfen noch immer ihre Mützen. Sie wissen, die besten Interpretationen sind die, die ausschließlich mit den Worten und Bildern des zu Interpretierenden arbeiten. Sie sagen mir, da fehle noch was. Nanu? Ja, an welches der Grimm'schen Märchen die Autorin gedacht haben könnte, von denen sie eingangs sprach? Ich habe eines ausfindig gemacht:

Die Füchsin und der Kater

Es trug sich zu, dass Herr Kater im schönen Hampstead der Frau Füchsin begegnete, und weil er dachte, sie ist gescheit und wohlverfahre und gilt viel in der Welt, sprach er ihr freundlich zu. »Guten Tag, liebe Frau Füchsin, wie geht's? Wie schlägt Ihr Euch durch in dieser teuren Zeit?« Die Füchsin, allen Hochmutes voll, betrachtete den Kater vom Kopf bis zu den Füßen und wusste lange nicht, ob sie eine Antwort geben sollte. Endlich sprach sie: »O du armseliger Bartputzer, du buntscheckiger Narr, du Hungerleider und Mäusejäger, was kommt dir in den Sinn? Du unterstehst dich zu fragen, wie mir's geht? Was hast du gelernt? Wie viele Künste verstehst du?« - »Ich verstehe nur eine einzige«, antwortete bescheidenlich der Kater. »Was ist das für eine Kunst?«, fragte die Füchsin. »Wenn die Hunde hinter mir her sind, so kann ich auf einen Baum springen und mich retten.« - »Ist das alles?«, sagte die Füchsin, »ich bin Herr über hundert Künste und habe überdies einen Sack voll Listen. Du jammerst mich, komm mit mir, ich will dich lehren, wie man den Hunden entgeht.« Indem kam ein Jäger mit vier Hunden daher. Der Kater sprang behänd auf einen Baum, wo Äste und Laubwerk ihn völlig verbargen. »Bindet den Sack auf, Frau Füchsin, bindet den Sack auf«, rief ihm der Kater zu, aber die Hunde hatten sie schon gepackt und hielten sie fest. »Ei, Frau Füchsin«, rief der Kater, »Ihr bleibt mit Euren hundert Künsten stecken. Hättet Ihr heraufkriechen können wie ich, so wär's nicht um Euer Leben geschehen.«

Nobelpreis für den Kater! Meine emojis hören mich nicht mehr. Sie sind selig eingeschlafen....

Literaturangaben

Ansermet, F. und Magistretti, P. (2005): *Die Individualität des Gehirns*. Frankfurt, Suhrkamp

Bernhard, P. (1886): *Des attentats à la pudeur et des viols sur les enfants*. Législation-statistiques.

Archives d'anthropologie criminelle et des sciences pénales, I, 396-436

Deutsch, H., (1930): *Zur Genese des „Familienromans“*. Intern. Zeitschrift f. Psychoanalyse, 16, 249-253

Draaisma, D., 2016: *Halbe Wahrheiten. Vom seltsamen Eigenleben unserer Erinnerung*. Berlin, Galiani, 108

Freud, S., (1895d): *Studien über Hysterie*. G.W. I, 75-312

Freud, S. (1899a): *Über Deckerinnerungen*. G.W.1, 531-554

Freud, S. (1915): *Wir und der Tod*. Vortrag vor den „Bundes-Brüdern“ des Israelitischen Humanitätsvereins „Wien“ der Loge B'nai B'rith. DIE ZEIT, 30, 20.7.1990

Freud, S. (1920g): *Jenseits des Lustprinzips*. G.W. XIII, 65

- Geyer, Ch. (2017): *Irrungen der Respektkultur. Ablehnung erwünscht*. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.2.17
- Kandel, E.R. (1998): *A New Intellectual Framework for Psychiatry*. Am. J. Psychiatry, 155, 1998,
- Kandel, E.R. (1999): *Biology and the Future of Psychoanalysis: A New Intellectual Framework for Psychiatry* Revisited . Am. J. Psychiatry, 156, 1999
- Kandel, E., R. (2008): *Unter der Oberfläche der Dinge. Das Unbewusste und die Hirnforschung*. Interview. Gehirn & Geist, 5/08
- Levi, P. (1988:) *Das Erinnern der Wunde*. Frankfurter Rundschau R, 16.01.1988
- Moritz, K., P. (1783): *Erinnerungen aus den frühesten Jahren der Kindheit*. Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, Bd.1, 1.St., 65-69
- Shaw, J., 2016: *Das trügerische Gedächtnis. Wie unser Gehirn Erinnerungen fälscht*. München, Hanser
- Solms, M. (2003): *Was bleibt von Freud?* SPIEGEL SPECIAL 4/2003, 60-62

Frankfurt im März 2017